

H. THOMÄ UND H. KÄCHELE, ULM

## Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung

### II. Teil

*Übersicht:* Im Anschluß an Habermas und Popper wird die Verschränkung allgemeiner Theorien (vor allem der Neurosenlehre) und allgemeiner (kontextgebundener) Interpretationen in der psychoanalytischen Therapie (und ihrer Theorie) diskutiert. Der Wiederholungszwang gestattet es, das psychische System als ein in die Lebensgeschichte eingebettetes repetitives aufzufassen, in dessen Rahmen Motive als Ursachen verkleidet wirksam sind. Die Bewährung der jeweils in Anschlag gebrachten Gesetzhypothesen ist die Aufhebung der Ausgangsbedingungen, die den Wiederholungszwang in Kraft setzten. Habermas' Auffassung, daß die einzige Bewährungsinstanz für die Revision gestörter Bildungsprozesse die Selbstreflexion der Patienten sei, wird (mit Gadamer) als utopisch-dogmatische Übersteigerung der Rolle des Wissens kritisiert.

### 5. Allgemeine und historische Interpretationen

Von Habermas<sup>10</sup> ist in den letzten Jahren ein Entwurf zur Kennzeichnung des wissenschaftslogischen Standorts der psychoanalytischen Theorie vorgelegt worden, den wir seiner Bedeutung wegen hier ausführlicher darstellen werden.

Zunächst kennzeichnet Habermas das naturwissenschaftliche Selbstverständnis der Psychoanalyse, besonders dasjenige Freuds, als szientistisches Selbstmißverständnis<sup>11</sup> (1968, Seite 306). Dieses Selbstmißverständnis wirke sich besonders auf die Einschätzung der psychoanalytischen Theorie und weniger auf ihre Praxis aus, d. h. es werde besonders der wissenschaftliche Status und die Prüfbarkeit der psychoanalytischen Theorien und weniger ihre Praxis betroffen. Die Entstehung dieses Mißverständnisses wird von Habermas folgendermaßen rekonstruiert:

Die Grundkategorien der Psychoanalyse seien „zunächst aus Erfahrungen der analytischen Situation und der Traumdeutung entwickelt worden“ (1968, Seite 307). Die Annahmen über funktionelle Zusammenhänge des seelischen Apparates und über die Entstehung von Symptomen etc. sind „nicht nur unter bestimmten Bedingungen einer spe-

<sup>10</sup> Wir verwenden hier hauptsächlich die Ausführungen aus folgenden Arbeiten: „Zur Logik der Sozialwissenschaften“ (1967), „Erkenntnis und Interesse“ (1968).

<sup>11</sup> Mit Szientismus wird nach von Hayek „die sklavische Nachahmung der Methode und Sprache der Naturwissenschaft“ bezeichnet (nach Popper 1969b, Seite 83).

zifisch geschützten Kommunikation entdeckt worden“, sondern „sie können unabhängig davon gar nicht expliziert werden“ (l. c. 307). Hieraus leitet sich ab, daß auch die Theoriebildung in den Zusammenhang der Selbstreflexion gehört. Die Verknüpfung des Strukturmodelles, welches ursprünglich aus der Kommunikation zwischen Arzt und Patient abgeleitet wurde, mit dem Energieverteilungsmodell bilde dann den entscheidenden irreführenden Schritt: Freud habe „die Metapsychologie nicht als das begriffen, was sie im Bezugssystem der Selbstreflexion allein sein kann: als eine allgemeine Interpretation von Bildungsprozessen“ (1968, Seite 309).

Nach Habermas soll die Metapsychologie als Begriff „für jene Grundannahmen reserviert werden, die sich auf den pathologischen Zusammenhang von Umgangssprache und Interaktion beziehen“ (l. c. 310). Eine so verstandene Metapsychologie wäre keine empirische Theorie, sondern eine methodologische Disziplin, die als Metahermeneutik die „Bedingungen der Möglichkeit psychoanalytischer Erkenntnis“ klären müßte. Es bleibt hierbei unklar, ob überhaupt noch metapsychologische Gesichtspunkte im Sinne der Psychoanalyse bei Habermas zur Anwendung kommen. Wir haben uns mit der Rolle der Metapsychologie im psychoanalytischen Erkenntnisprozeß und mit der Frage der klinischen Prüfung metapsychologischer Gesichtspunkte bereits befaßt. Die Auffassung, daß für viele metapsychologische Gesichtspunkte Korrespondenzregeln nicht aufgestellt werden können, impliziert, daß weite Bereiche der Metapsychologie zum empirisch-klinisch kaum prüfbar spekulativen Überbau der Psychoanalyse gehören<sup>12</sup>. Immerhin gibt es zwischen den verschiedenen Stockwerken des psychoanalytischen Theoriengebäudes, wie wir gesehen haben, eine große Zahl indirekter Verbindungen, so daß von den Beobachtungen, die auf der allen zugänglichen Ebene des „Parterre“ gemacht werden werden können, Rückschlüsse auf angenommene Vorgänge in den höheren oder tieferen Etagen möglich sind. Die Metapsychologie spielt also einerseits eine sehr viel geringere Rolle, als Habermas ihr zuschreibt, und andererseits ist sie in beschränktem Umfang erfahrungswissenschaftlich zu prüfen, zum größeren Teil gehört sie dem spekulativen Überbau an. Bei dieser Sachlage eignet sich die Metapsychologie auch ganz gewiß nicht dazu, nach Umschreibung die Basis einer Metahermeneutik zu werden.

<sup>12</sup> „Das ist eben der Unterschied zwischen einer spekulativen Theorie und einer auf Deutung der Empirie gebauten Wissenschaft. Die letztere wird der Spekulation das Vorrecht einer glatten, logisch unantastbaren Fundamentierung nicht neiden, sondern sich mit nebelhaft verschwindenden, kaum vorstellbaren Grundgedanken gerne begnügen, die sie im Laufe ihrer Entwicklung klarer zu erfassen hofft, evtl. auch gegen andere einzutauschen bereit ist. Diese Ideen sind nämlich nicht das Fundament der Wissenschaft, auf dem alles ruht; dies ist vielmehr allein die Beobachtung. Sie sind nicht das unterste, sondern das oberste des ganzen Baues und können ohne Schaden ersetzt werden“ (Freud, 1914, Seite 142).

Die von Habermas vorgeschlagene methodologische Disziplin wird durch diese Kritik an dem Mißverständnis, die u. E. Habermas bei der Rezeption des Metapsychologiekonzeptes unterlaufen ist, nicht betroffen. Wir glauben, daß für die methodologische Stellung der allgemeinen Interpretationen wenig gewonnen wäre, wenn man ihnen einen irgendwie mit der Metapsychologie verbundenen Überbau (als Metahermeneutik) gibt. Dieser würde u. E. alle jene Unklarheiten in sich schließen, die das Verhältnis der beobachtungsnahen klinischen Theorie zur Metapsychologie kennzeichnen. Die methodologische Bedeutung der allgemeinen Interpretationen hat eine ausreichende Eigenständigkeit. Hiermit hat Habermas nämlich Forschungsprozesse, die hier gleichzeitig Selbsterforschungsprozesse sind, beschrieben. Auf der Stufe der Selbstreflexion kann es, im Unterschied zur Logik der Natur- und Geisteswissenschaften, so etwas wie eine von ihrem Inhalt abgelöste Methodologie nicht geben, weil die Struktur des Erkenntniszusammenhangs mit der des zu erkennenden Objektes eins ist. Die allgemeinen Interpretationen werden aber auch von Habermas von den metahermeneutischen Aussagen geschieden:

„Die allgemeinen Interpretationen sind ebenso wie erfahrungswissenschaftliche Theorien, . . ., der empirischen Überprüfung direkt zugänglich, während die metahermeneutischen Grundannahmen über kommunikatives Handeln, Sprachdeformation und Verhaltenspathologie aus der nachträglichen Reflexion auf die Bedingungen möglicher psychoanalytischer Erkenntnis stammen und nur indirekt, am Erfolg sozusagen einer ganzen Kategorie von Forschungsprozessen bestätigt werden oder scheitern können“ (1968, Seite 310).

Habermas bezeichnet also jene Gesetze, nach deren wissenschaftstheoretischem Status wir eingangs fragten, als „allgemeine Interpretationen“<sup>13</sup>. Es wäre falsch, hierunter psychoanalytische Deutungen im behandlungstechnischen Sinne des Wortes zu verstehen. Sie sind vielmehr als Schemata der frühkindlichen Entwicklung zu begreifen, die als Auslegungsschemata für individuelle Lebensgeschichten angewendet werden können. Sie enthalten „Annahmen über verschiedene Interaktionsmuster des Kindes und seiner primären Bezugspersonen, über entsprechende Konflikte und Formen der Konfliktbewältigung und über die daraus sich ergebenden Persönlichkeitsstrukturen am Ausgang des frühkindlichen Sozialisationsvorgangs, die ihrerseits Potentiale für die weitere Lebensgeschichte darstellen und bedingte Prognosen gestatten“ (1968, Seite 315). In diesem Rahmen werden allgemeine Interpretationen ent-

<sup>13</sup> Wie wir später noch im einzelnen zeigen werden, stammt der Begriff der „allgemeinen Interpretation“ von Popper, der ihn für historische Erklärungen eingeführt hat

wickelt, die das Resultat mannigfaltiger und wiederholter klinischer Erfahrungen sind. „Sie sind nach dem elastischen Verfahren der zirkulär bewährten hermeneutischen Vorgriffe gewonnen worden“ (1968, Seite 316).

Das grundlegende Schema des ganzen von Habermas hier entwickelten Ansatzes, welches die bisher skizzierten Erfahrungen erst ermöglicht, ist die Betrachtung der Lebensgeschichte<sup>14</sup> als eines Bildungsprozesses, der im Falle des Patienten als gestört gekennzeichnet wird. Objekt psychoanalytischer Behandlung ist hiernach der „unterbrochene Bildungsprozeß“, der durch die Erfahrung der Selbstreflexion seinem Ende zugeführt wird. Für die allgemeine Interpretation gilt nun — im Gegensatz zu Deutungen im behandlingstechnischen Sinne —, daß sie, sobald sie den Status einer „allgemeinen“ in Anspruch nimmt, dem hermeneutischen Verfahren der fortlaufenden Korrektur des Vorverständnisses am Text entzogen ist. Deshalb gilt für die allgemeine Interpretation, daß sie im Unterschied zum hermeneutischen Vorgriff des Philologen festgestellt ist. Habermas meint damit, daß allgemeine Interpretationen insofern Theoriecharakter haben, als sie zumindest generalisierende Aussagen implizieren, die am Einzelfall nachweisbar sein müssen und damit der permanenten Veränderung durch den hermeneutischen Zirkel entzogen sind. Deswegen müssen sich allgemeine Interpretationen an den abgeleiteten Prognosen bewähren. Nimmt man hinzu, daß die rekonstruktiven Postdiktionen, die mit dem Modell der allgemeinen Interpretation als Erzählfolie jeweils für den einzelnen Fall abgeleitet werden können, auch bei Habermas den Charakter von Hypothesen haben, die scheitern können, so sind in den bisherigen Ausführungen klare Anhaltspunkte dafür gewonnen, daß auch in der Psychoanalyse der schon erwähnte Satz Poppers gilt: „Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können“ (1969 a, Seite 15).

Bis hierher scheint die Klärung der wissenschaftstheoretischen Position der Psychoanalyse durch Habermas folgende Vorzüge zu bieten: Die Aufdeckung des szientistischen Mißverständnisses führt zu der Frage, inwieweit in der Psychoanalyse eine ihrem Gegenstand unangemessene Nachahmung naturwissenschaftlicher Methoden die empirische Forschung in Sackgassen geführt hat. Soweit sich das Verdikt des szientistischen Selbstmißverständnisses auf manche metapsychologische Gesichts-

<sup>14</sup> Habermas stellt die Rekonstruktion der Lebensgeschichte ganz in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Tatsächlich spielt aber die Durcharbeitung der Übertragungsneurose im *hic et nunc* therapeutisch eine sehr viel größere Rolle als die Rekonstruktion der Vergangenheit.

punkte bezieht, z. B. auf das Energieverteilungsmodell<sup>15</sup>, befindet sich Habermas in bestem Einvernehmen mit ähnlichen Auffassungen unter Psychoanalytikern (z. B. Rosenblatt, 1970; Holt, 1962, 1965). Aus der Argumentation von Habermas ergibt sich, wie aus in der Sache ähnlichen Darstellungen, etwa von Rosenblatt und Holt, daß es in die Irre führen muß, das große X der psychischen Energie, das, wie Freud (1920) sagte, als Unbekannte in alle unsere Gleichungen eingehe, auf psychologischem Weg finden zu wollen. Die Klärung, daß die Psychoanalyse eine Humanwissenschaft und keine Naturwissenschaft ist, könnte dazu beitragen, daß eine dem Gegenstand der Psychotherapie angemessene empirische Forschung gefördert wird. Diese muß sich im System von Habermas auf die allgemeinen Interpretationen, also auf die klinische Theorie der Psychoanalyse, beziehen.

Die Charakterisierung der psychoanalytischen Gesetzesaussagen als „allgemeine Interpretationen“, als systematisierte historische Erkenntnis, fördert ohne Zweifel das Verständnis für die spezifische Situation der Psychoanalyse. Stellt man weiterhin in den Mittelpunkt, daß sich die allgemeinen Interpretationen an den abgeleiteten Prognosen bewähren müssen, so ist eine deutliche Trennungslinie zum philologisch-hermeneutischen Vorgehen gezogen und die empirische Forschung bis hin zur Feststellung zu erwartender Verhaltensänderungen etc. gesichert. Es scheint verlockend, mit diesem Verständnis sich der Überprüfung psychoanalytischer Thesen zuzuwenden. Habermas würde — von der unterschiedlichen Terminologie abgesehen — in die Nähe Poppers rücken. Allerdings bewegt sich Habermas wieder in eine andere Richtung, wenn er den Grad der Bewährung allein von der Selbstreflexion des Patienten ableitet<sup>16</sup>. Psychoanalyse wird in der Habermasschen Version zu mehr

<sup>15</sup> Wir hätten ein naturwissenschaftliches Gesetz vor uns, wenn es gelänge, das psychoanalytische Energieverteilungsmodell experimentell zu überprüfen, meßbare Energieumwandlungen nachzuweisen und bei Kenntnis der speziellen Randbedingungen Prognosen abzuleiten. Daß die hierzu unternommenen Versuche von Bernfeld und Feitelberg scheitern mußten, hatte prinzipielle Gründe. „Das Energieverteilungsmodell erzeugt nur den Anschein, als würden sich die psychoanalytischen Aussagen auf meßbare Energieumwandlungen beziehen“ (Habermas, 1968, Seite 308).

<sup>16</sup> Der funktionelle Zusammenhang zwischen gestörten Bildungsprozessen und neurotischen Symptomen darf nämlich nicht unter einem instrumentalistischen Gesichtspunkt der zweckrationalen Mittelorganisation oder eines adaptiven Verhaltens gedeutet werden. „Es handelt sich nicht um eine Kategorie von Sinn, die dem Funktionskreis instrumental Handelns entnommen ist“ (Seite 317). Statt dessen wird der funktionelle Zusammenhang nach einem Bühnenmodell (im Gegensatz zu einem Handwerkermodell) verstanden. Es geht um einen Sinn, der sich „durch kommunikatives Handeln bildet und reflexiv als lebensgeschichtliche Erfahrung artikuliert“. Im Bühnenmodell des Lebens, das als Bildungsprozeß begriffen wird — im Sinne der Bildungsromane

als einer Behandlungsmethode: sie ist für ihn „das einzig greifbare Beispiel einer methodische Selbstreflexion in Anspruch nehmenden Wissenschaft“ (Seite 262). Das Ziel psychoanalytischer Behandlung wird dementsprechend aufklärerisch formuliert: „Der Endzustand eines Bildungsprozesses ist nämlich erst erreicht, wenn sich das Subjekt seiner Identifikationen und Entfremdungen, seiner erzwungenen Objektivationen und seiner errungenen Reflexionen als der Wege erinnert, auf denen es sich konstituiert hat“ (Seite 317).

Indem Habermas einerseits die Beziehung zu Freuds erfahrungswissenschaftlichem Denken durch den von Popper entlehnten Begriff der allgemeinen Interpretationen herstellt, scheinen andererseits in die Zielvorstellung des Bildungsprozesses gewisse romantische Elemente einzufließen, die von Freuds nüchterner Vorstellung von Erziehung weit entfernt sind. Alberts Plädoyer für einen kritischen Rationalismus dürfte Freuds Intention soweit enthalten, als er mit Recht eine bestimmte Verbindung von Hermeneutik und Dialektik als „deutsche Ideologie“ bezeichnet und den naturwissenschaftlichen Maximen Freuds gegenüberstellt (Albert, 1971, Seite 55). Im folgenden werden wir auf die Konsequenzen eingehen, die sich aus Habermas' Darstellung für die Überprüfung der allgemeinen Interpretationen ergeben. Die Ausführlichkeit, mit der wir Habermas' philosophische Auslegung der Psychoanalyse referieren, rechtfertigt sich durch die radikalen Konsequenzen, die sich nach Habermas für die angekündigte Überprüfung der „allgemeinen Interpretationen“ ergeben.

Da nur die metapsychologisch begründete, systematisch verallgemeinerte Historie der frühkindlichen Entwicklung den Arzt in die Lage versetzt, aus dem analytischen Gespräch Interpretationsvorschläge für den Patienten entwickeln zu können, bewährt sich die Fallinterpretation „allein an der gelungenen Fortsetzung eines unterbrochenen Bildungsprozesses“ (Seite 318). Von hier aus kann Habermas folgern, daß analytische Einsichten für den Analytiker nur Geltung haben können, „nachdem sie vom Analysierten selber akzeptiert worden sind. Denn die empirische Triftigkeit allgemeiner Interpretationen hängt nicht von kontrollierter Beobachtung und einer anschließenden Kommunikation unter Forschern, sondern allein von der vollzogenen Selbstreflexion und einer anschließenden Kommunikation zwischen dem Forscher und seinem ‚Objekt‘ ab“ (Seite 318). Hiermit grenzen sich die allgemeinen Interpre-

---

der Aufklärung —, ist das Subjekt Schauspieler und Kritiker in einem. Am Ende des Dramas „muß das Subjekt seine eigene Geschichte auch erzählen können und die Hemmungen, die der Selbstreflexion im Wege standen, begriffen haben“ (Seite 317).

tationen von den Aussagen über einen Objektbereich ab, die im Rahmen allgemeiner Theorien behauptet werden. Bleiben die einen dem Objektbereich äußerlich, so ist die Geltung der anderen davon abhängig, „daß Aussagen über den Objektbereich von den ‚Objekten‘, nämlich den betroffenen Personen selber auf sich angewendet werden“ (Seite 318). Den Unterschied zwischen der empirischen Geltung allgemeiner Interpretationen und der allgemeiner Theorien kennzeichnet Habermas so, daß im Funktionskreis instrumentalen Handelns die Applikation von Annahmen auf die Wirklichkeit Sache des forschenden Subjektes bleibt. Im Falle des Funktionskreises der Selbstreflexion wird die Anwendung von Aussagen nur über die Selbstapplikation des am Erkenntnisprozeß beteiligten Forschungsobjektes führen. Kurz gesagt: allgemeine Interpretationen gelten nur in dem Maße, „in dem diejenigen, die zum Gegenstand einzelner Interpretationen gemacht werden, darin sich selber erkennen“ (Seite 319).

Erst jetzt wird deutlich, wie klar Habermas den Trennungsstrich zwischen allgemeinen Theorien — die sich falsifizieren lassen — und allgemeinen Interpretationen — die sich an der erreichten Reflexivität des Patienten bewähren müssen — zu ziehen versucht. Dieser Versuch, einen Trennungsstrich zu ziehen, kann indes von Habermas selbst nicht durchgehalten werden, und die psychoanalytische Praxis und Forschung befinden sich nicht im Einklang mit ihm. Die Widersprüche, in die sich Habermas verwickelt, sind darauf zurückzuführen, daß sich die allgemeinen Interpretationen in zu großer Entfernung von den Bewährungsproben, wie sie für allgemeine Theorien gefordert werden, bewegen, sich aber andererseits an der Verteilung der klinischen Erfolge und Mißerfolge bewähren sollen. Diese entziehen sich aber nach Habermas angeblich intersubjektiver Feststellung.

„Der allgemeine Interpretationsrahmen bewährt sich freilich an der Verteilung der klinischen Erfolge und Mißerfolge. Aber die Kriterien des Erfolgs lassen sich nicht operationalisieren; Erfolge und Mißerfolge sind nicht, wie etwa die Beseitigung von Symptomen, intersubjektiv feststellbar. Die Erfahrung der Reflexion bestätigt sich allein durch den Vollzug der Reflexion selber: durch ihn wird die objektive Gewalt eines unbewußten Motivs gebrochen“ (1968, Seite 189).

Wie Habermas die Verteilung der klinischen Erfolge und Mißerfolge mit der vom Patienten gemachten Erfahrung der Reflexion zusammenbringt, ist uns unerfindlich. Introspektion und Reflexion sind, wie gerade die Psychoanalyse bewiesen hat, großen Selbsttäuschungen unterworfen. Ob die Gewalt eines unbewußten Motivs gebrochen ist, zeigt sich objektiv gerade dort, wo es intersubjektiv feststellbar ist: an Sym-

ptomen und Verhaltensänderungen. Im übrigen führt die freie Assoziation erst einmal weg von einer zielgerichteten introspektiven Reflexion und erweitert diese anlässlich der Überwindung von Widerständen. Es dürfte keinen Analytiker geben, der seine Behandlungsführung allein auf die Reflexion des Patienten abstellt, auf dessen Bildungsprozeß, und in ihm die einzige Instanz sieht, an der die interpretativen Hypothesen sich bewähren können. Die Erfahrung des Patienten, die er im Verlauf einer psychoanalytischen Behandlung akkumuliert und in deren Folge er zu einer Neuinterpretation seiner Lebenssituation gelangt, ist ein Aspekt, in dem sich der Erfolg einer Behandlung für den Patienten manifestiert. Andererseits gibt es eine Beurteilung des Behandlungserfolges im Sinne des objektiven Nachweises der erfolgten psychischen Veränderung, die durchaus operationalisierbar und einer wissenschaftlich abgesicherten Bewährung unterzogen werden kann. In die Habermasche Darstellung geht die leitende Utopie ein, daß ein aufgeklärtes Subjekt die Geschichte seiner Selbstwerdung reflektiv zur Verfügung hat; dies stellt eine Überschätzung der Rolle des Wissens dar. Es wird übersehen, daß ihr emanzipatorischer Charakter sich nicht nur im erlangten Wissen über sich selbst, sondern in der Einstellung zum Leben, in der Fähigkeit zur Praxis dokumentiert. Viele Patienten vermögen am Ende der psychoanalytischen Behandlung keine Rechenschaft darüber abzugeben, welche Veränderungen, welche Bildungsprozesse in ihnen abgelaufen sind! Sie erleben ihre Veränderung in der Unmittelbarkeit des Erlebens und Handelns, ohne sie philosophisch adäquat reflektieren zu können. Die Maxime „Aus Es soll Ich werden“ kann nicht so verstanden werden, daß das dynamisch Unbewußte, Verdrängte, welches hinter dem Rücken des Subjektes seine Macht entfaltet, nach analytischer Bearbeitung permanent in der bewußten Verfügung des Subjektes liegt. Gadamers diesbezügliche Kritik halten wir für zutreffend: „Das Ideal der Aufhebung einer naturhaften Bestimmtheit in rational bewußte Motivation stellt m.E. eine dogmatische Übersteigerung dar, die der *condition humaine* unangemessen ist“ (Gadamer, 1971, Seite 312). Es wird hierbei die Notwendigkeit verkannt, daß psychoanalytisch der Bildungsprozeß des Individuums nicht zuletzt darin besteht, psychische Strukturen und Funktionen zu entwickeln, die die Arbeits- und Liebesfähigkeit sichern. Hierbei kann es sich nicht um eine konformistische Anpassung an ein ahistorisch vorgestelltes Realitätsprinzip handeln. Das Realitätsprinzip in Freuds Theorie ist seiner Form nach ein regulatives Prinzip, das seine jeweiligen soziokulturellen Inhalte im historischen Wandel findet. In der Praxis der Psychoanalyse geht es deshalb um



einen vernünftigen Ausgleich zwischen jenen Polen, die mit Lust- und Realitätsprinzip zu kennzeichnen sind. An die Stelle blinder autoplastischer Unterwerfung unter die soziokulturell tradierten und gegenwärtig wirksamen Inhalte des Realitätsprinzips und seiner Internalisierung in Ich und Über-Ich-Funktionen sollten *idealerweise* vernünftige alloplastische Lösungen treten. Hier wird ein Begriff aus der Theorie der therapeutischen Technik bedeutsam, nämlich der Begriff des Agierens. Unter Agieren versteht man solche alloplastischen, nach außen gerichteten Veränderungsversuche, die vorwiegend triebgesteuert und unbewußt ablaufen. Sofern die Forderungen, nur die Umwelt habe sich zu verändern, nicht einhergehen mit der Bereitschaft und der Fähigkeit, auch sich selbst zu ändern, kann in der Regel psychoanalytisch behauptet werden, daß es sich bei diesen einseitigen alloplastischen Aktionen oft um ein Agieren handelt. Daß solches Agieren häufig große gesellschaftliche und historische Folgen haben kann, gehört zu den tragischen Paradoxien der Menschheitsgeschichte. Man könnte beinahe sagen, daß oft erstarrte Verhältnisse nur dann verändert werden können, wenn durch gewisse Verkennungen der Realität Kräfte des Agierens freigesetzt werden, die keine Grenzen zu kennen scheinen. Die Tragik liegt darin, daß die Veränderungen dann regelmäßig durch aggressiv-destruktive Kräfte zustande kommen, die binnen kurzem zu ähnlichen zerstörerischen Gegenbewegungen führen (s. Waelder, 1970). Von der psychoanalytischen Methode aus lassen sich deshalb wichtige Einblicke in kollektive Vorgänge gewinnen, weil man beim Agieren des einzelnen erkennen kann, daß hier statt einer Befriedung der engeren familiären Umwelt die Disharmonie in der Gesellschaft besonders deutlich gesehen und dort bekämpft wird, statt bei eigenen Bildungsprozessen anzusetzen<sup>17</sup>.

Giegels Analyse des „Bildungsprozesses“ vermittelt zwischen den Polen ‚Reflexion‘ und ‚Praxis‘, wie sie hier etwas pointiert ent-

<sup>17</sup> P. Weiss läßt den Marquis de Sade genau dieses auf der Bühne sprechen: „So ist es Marat / das ist für sie die Revolution / Sie haben Zahnschmerzen / und sollten sich den Zahn ziehen lassen / Die Suppe ist ihnen angebrannt / aufgeregt fordern sie eine bessere Suppe / Der einen ist ihr Mann zu kurz / sie will einen längeren haben / Einen drücken die Schuh / beim Nachbarn sieht er bequemere / Einem Poeten fallen keine Verse ein / verzweifelt sucht er nach neuen Gedanken / Ein Fischer taucht seit Stunden die Angel ins Wasser / warum beißt kein Fisch an / So kommen sie zur Revolution / und glauben die Revolution gebe ihnen alles / Einen Fisch / einen Schuh / ein Gedicht / einen neuen Mann / eine neue Frau / und sie stürmen alle Befestigungen / und dann stehen sie da / und alles ist wie's früher war / die Suppe angebrannt / die Verse verpfuscht / der Partner im Bett / stinkend und verbraucht / und unser ganzes Heldentum / das uns hinab in die Kloaken trieb / können wir uns an den Hut stecken / wenn wir noch einen haben“ (Weiss, 1964, Seite 83).

wickelt wurden. „Die einzelnen Bestandteile des Wissens, über das ein Subjekt verfügt, sind in einem System miteinander verbunden, das in verschiedener Weise strukturiert sein kann . . . Wenn solche das System der Erkenntnis organisierenden Strukturen in der Weise verändert werden, daß eine umfassendere und zwanglosere Organisation der Bestandteile des Wissens möglich wird, sprechen wir von einem Bildungsprozeß“ (Seite 253). Nach einer Exemplifizierung einer solchen Strukturveränderung aus dem Bereich der kognitiven Entwicklungsprozesse des Kindes fährt Giegel fort: „Zunächst entwickeln sich die neuen Strukturen, ohne daß dieser Vorgang durch die Reflexion des sich bildenden Subjektes kontrolliert würde. Um wirksam zu sein, müssen die neuen Strukturen aber mit einer gewissen Kontinuität aus den alten Strukturen aufgebaut werden, denn nur so können die auf der vergangenen Stufe verfügbaren logischen Operationen weiterhin, wenn auch in anderem Zusammenhang, durchgeführt werden. Die Strukturen der Erkenntnis werden deshalb immer nur an einzelnen Punkten korrigiert und keineswegs bruchartig durch andere ersetzt“ (Seite 255). Der Reflexion des Subjektes schreibt Giegel bei dieser Veränderung eine Stabilisierung der neuen Erkenntnisorganisation zu, wodurch sich ein doppelter Charakter Bildungsprozesse anregender Einwirkungen ergibt: „Einerseits setzen sie sich hinter dem Rücken des Subjektes durch, andererseits ist die Reflexion auf diesen Übergang für sein Gelingen unabdingbar“ (Seite 256). Diese Interpretation verträgt sich sehr wohl mit dem Strukturmodell der Psychoanalyse, welches in seiner ich-psychologischen Ausformung die Theorie der Technik entscheidend beeinflusst hat. Zur semantischen Klärung des Begriffes „Bildungsprozeß“ soll abschließend darauf hingewiesen werden, daß Freud schon in den „Vorlesungen“ die Veränderung der Struktur als wesentliche Leistung hinstellt: „Durch die Überwindung dieser Widerstände wird das Seelenleben des Kranken dauernd verändert, auf eine höhere Stufe der Entwicklung gehoben und bleibt gegen neue Erkrankungsmöglichkeiten geschützt. Diese Überwindungsarbeit ist die wesentliche Leistung der analytischen Kur, der Kranke hat sie zu vollziehen, und der Arzt ermöglicht sie ihm durch die Beihilfe der im Sinne einer *Erziehung* wirkenden Suggestion“ (1917, Seite 469).

Habermas' Versuch, die Psychoanalyse als Beispiel einer kritischen Reflexionswissenschaft hinzustellen, die für die gesellschaftliche Reflexion ein Vorbild sein soll (s. d. Gadamer, 1971, Seite 292 f.), hätte zur Folge, daß jede Nähe zu technologischen Deutungen abgewiesen werden müßte. Ihre methodische Besonderheit aber, sowohl erklärende Wissenschaft wie auch emanzipatorische Reflexion zu sein, muß u. E. für die

Bestimmung des wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse im Mittelpunkt stehen. Die Vielfalt psychotherapeutischer Interventionstechniken, die von der psychoanalytischen Theorie und Praxis her abgeleitet werden können, weist auf einen instrumentalen Aspekt hin, der gar nicht verleugnet werden will<sup>18</sup>. Habermas' Behauptung, daß Erfolg und Mißerfolg nicht intersubjektiv in der Behandlung feststellbar sind, daß Rechtfertigungen, die sich auf das Verschwinden von Symptomen stützen, nicht legitimiert sind, scheitert an der Konfrontation mit der psychotherapeutischen Praxis. Auch Freuds Hinweis, daß nur der Fortgang der Analyse über Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit einer Konstruktion entscheiden kann, schließt die bestätigende Kraft von Symptom- und Verhaltensänderungen nicht aus, sondern begreift als Ausdruck des Bildungsprozesses mehr als nur die Selbstreflexion des Patienten.

Habermas selbst sagt an anderer Stelle (1963, Seite 482), daß eine der Voraussetzungen für Theorienprüfungen darin liege, daß repetitive Systeme einer kontrollierten Beobachtung zugänglich gemacht werden können. Genau solche repetitiven Systeme liegen aber z. B. in Verhaltensstereotypen vor, die im Wiederholungszwang sich in je verschiedenen Formen und Inhalten von Übertragungsneurosen manifestieren. Die Wiederholung und die Veränderung, beide am Verhalten abzulesen, sind beobachtbar, und diese Beobachtungen haben ihren Niederschlag in Praxis und Theorie der Psychoanalyse gefunden. Habermas konzidiert, daß „einzelne Hypothesen aus dem metapsychologischen Rahmen der Interpretation gelöst und unabhängig überprüft werden können“ (1967, Seite 189). „Dazu bedarf es einer Übersetzung in den theoretischen Rahmen strenger Erfahrungswissenschaften ... Immerhin enthält die Freud'sche Theorie Annahmen, die als Gesetzhypothesen im strengen Sinn interpretiert werden können; daraus geht hervor, daß sie auch kausale Beziehungen erfaßt“ (1967, Seite 190). Was Habermas hier zu konzidieren scheint, stellt den Inhalt der allgemeinen und speziellen Neurosentheorie dar, deren Bestätigung durch die Erfahrung der Reflexion des Patienten allein uns nicht zureichend erscheint. Dieser Selbstreflexion würde damit eine Aufgabe zugewiesen, der Patienten, was wiederum eine Erfahrung des Klinikers darstellt, nicht nachkommen können.

<sup>18</sup> Die abwertende Qualifikation übrigens, die Instrumentalismus als einziges Erkenntnisinteresse der Realwissenschaften hinstellt, wird von Albert aufgezeigt. Nach ihm hat ein solcher Vorwurf in der Geschichte der Erkenntnis immer wieder der Abschirmung spezieller Glaubensbestände gegen von der Naturwissenschaft her mögliche Kritik gedient (1971, Seite 110, Fußnote).

Mit Rapaport (1960) sind wir der Ansicht, daß die Beweisführung für die Gültigkeit der psychoanalytischen Theorie eine Aufgabe der intersubjektiv kommunizierenden Gemeinschaft von Forschern ist, die sich, erfahrungswissenschaftlichen Regeln folgend, über die jeweils vollzogene Praxis verständigen müssen. Entgegen der restriktiven Einengung der Bestätigung allgemeiner Interpretationen können sich Forschung und Praxis der Psychoanalyse nicht damit begnügen, bei einem philosophisch ebenso vagen wie inhaltsreichen Begriff des Bildungsprozesses, durch den die Bestätigung der Theorie erfolgen würde, stehenzubleiben. Allerdings weist die Logik der Erklärung durch allgemeine Interpretationen auf die spezifische Weise hin, mit der die Bestätigung psychoanalytischer Aussagen nur gewonnen werden kann: Diese ergibt sich aus der Verbindung des hermeneutischen Verstehens mit kausaler Erklärung: „Das Verstehen selber gewinnt explanatorische Kraft“ (Habermas, 1968, Seite 328)<sup>19</sup>. Im Hinblick auf Symptome haben Konstruktionen die Form erklärender Hypothesen im Sinne kausal analysierender Verhaltensweisen. Die Auflösung eines „kausalen Zusammenhangs“ durch die interpretative Arbeit illustriert die Wirksamkeit psychoanalytischer Therapie. Diese Aussagen sind auf den Einzelfall anzuwenden. Aus ihnen leiten sich Prognosen ab, und zwar derart, daß durch den therapeutischen Prozeß den Entstehungsbedingungen der Boden entzogen wird, wobei der Wegfall dieser angenommenen Bedingungen sich an den Veränderungen von Symptomen und Verhalten ablesen läßt.

„Der logischen Form nach unterscheidet sich freilich das explanatorische Verstehen von der strikt erfahrungswissenschaftlich formulierten Erklärung in einem entscheidenden Punkt. Beide stützen sich auf kausale Aussagen, die, mit Hilfe von Zusatzbedingungen aus universellen Sätzen, eben aus abgeleiteten Interpretationen (bedingten Varianten) oder Gesetzhypothesen, gewonnen werden. Nun bleibt der Gehalt theoretischer Sätze von einer operationellen Anwendung auf die Wirklichkeit unberührt; in diesem Falle können wir Erklärungen auf *kontextfreie* Gesetze stützen. Im Falle hermeneutischer Anwendungen werden aber theoretische Sätze in die narrative Darstellung einer individuellen Geschichte derart übersetzt, daß die kausale Aussage nicht ohne diesen Kontext zustande kommt. Allgemeine Interpretationen können ihren Anspruch auf universale Geltung abstrakt nur behaupten, weil ihre Ableitungen durch den Kontext zusätzlich bestimmt werden. Narrative Erklärungen unterscheiden sich von den streng deduktiven dadurch, daß die Ereignisse oder Zustände, für die sie eine kausale Beziehung behaupten, bei der Applikation eine weitere Bestimmung erfahren. Allgemeine Interpretationen erlauben deshalb keine kontextfreien Erklärungen“ (Habermas, 1968, Seite 332).

<sup>19</sup> Die Überwindung der methodologischen Antithese von Verstehen und Erklären in einem „verstehenden Erklären“ oder einem „erklärenden Verstehen“ findet sich schon in Ansätzen bei Max Weber. Nach Albert hatte dieser versucht, mit seiner Auffassung der theoretischen Soziologie als einer verstehenden Wissenschaft, die auf verstehende Erklärung der Erscheinungen in der Kulturwirklichkeit abzielt, die Antithese und damit den extremen Historismus zu überwinden (1971, Seite 137).

Für die Methodologie der Forschung ergibt sich hieraus u. E., daß es von höchster Bedeutung ist, den Einzelfall in seiner Konkretheit zu untersuchen. Hierbei können und müssen der subjektiv erfahrene Bildungsprozeß des Patienten und seine Verhaltensänderungen auf verbalen und präverbalen Ebenen untersucht und zum Maßstab für die Prüfung der Hypothesen werden.

Um den Begriff „allgemeine Interpretation“, der in der Habermasschen Konzeption eine zentrale Rolle spielt, noch etwas deutlicher werden zu lassen, werden wir nunmehr seinen ursprünglichen Bezugsrahmen aufsuchen. Popper führte den Terminus zur Unterscheidung von wissenschaftlichen und historischen Theorien ein, um einen qualitativen Unterschied zu markieren:

„Es ist nun wichtig, sich darüber klar zu werden, daß viele ‚historische Theorien‘ (man sollte sie vielleicht besser ‚Quasi-Theorien‘ nennen) sich von den wissenschaftlichen Theorien beträchtlich unterscheiden. Denn in der Geschichte (...) sind die Tatsachen, die uns zur Verfügung stehen, oft begrenzt und lassen sich nicht willkürlich wiederholen oder herbeiführen. Und sie sind nach einem vorgefaßten Gesichtspunkt gesammelt worden: Die sog. Geschichtsquellen zeichnen nur jene Tatsachen auf, deren Aufzeichnung genügend interessant war, so daß sie in der Regel nur Tatsachen enthalten werden, die zu einer vorgefaßten Theorie passen. Und da keine weiteren Tatsachen zur Verfügung stehen, so wird es in der Regel nicht möglich sein, diese oder irgendeine nachfolgende Theorie zu überprüfen. Solchen unprüfbaren Theorien kann man dann mit Recht *Zirkelhaftigkeit* vorwerfen in dem Sinn, in dem sie ungerechterweise den wissenschaftlichen Theorien vorgeworfen worden ist. Ich werde solche historischen Theorien im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Theorien ‚allgemeine Interpretationen‘ nennen“ (Popper, 1958, Seite 328, von uns hervorgehoben).

Die Prüfbarkeit dieser historischen allgemeinen Interpretationen ist insofern eingeschränkt, als es in der Geschichtsforschung (wie in der Psychoanalyse) keine *experimenta crucis* geben kann wie in den Naturwissenschaften. Popper gibt hierfür eine ausführliche Begründung, die ihn dazu führt, die naive Ansicht aufzugeben, „daß sich irgendeine Reihe historischer Aufzeichnungen je nur auf eine Weise interpretieren läßt“ (1958, Seite 329). Hieran wird deutlich, wie eng Poppers Falsifikationslehre an die axiomatischen Gesetzeswissenschaften gebunden ist. Er führt dann eine Reihe relativer Bewährungsproben für historische Interpretationen ein, die ausreichen, um wahrscheinliche und relative Gültigkeiten festzustellen. 1. Es gibt (falsche, Ref.) Interpretationen, die nicht mit den anerkannten Aufzeichnungen übereinstimmen. 2. Es gibt Interpretationen, die einer Zahl mehr oder weniger plausibler Hilfhypothesen bedürfen, um der Falsifikation durch die Aufzeichnung zu entgehen. 3. Es gibt Interpretationen, denen es nicht gelingt, eine Reihe von Tatsachen zu verbinden, die eine andere Interpretation verbindet und inso-

fern erklären kann (1958, Seite 329). Dementsprechend sei auch auf dem Gebiete historischer Interpretationen ein beträchtlicher Fortschritt möglich. Außerdem seien alle Arten von Zwischenstationen zwischen mehr oder weniger allgemeinen Gesichtspunkten und spezifischen oder singulären historischen Hypothesen möglich, die bei der Erklärung historischer Ereignisse die Rolle hypothetischer Anfangsbedingungen und nicht die Rolle allgemeiner Gesetze spielen (s. hierzu Klauber, 1968).

Es zeigt sich, daß der beträchtliche qualitative Unterschied, den Popper zwischen wissenschaftlichen Theorien und allgemeinen Interpretationen macht, bei Habermas nicht mehr vorhanden ist. Bei Habermas beanspruchen die allgemeinen Interpretationen den gleichen Grad von Gültigkeit wie allgemeine erfahrungswissenschaftliche Sätze. Sie unterscheiden sich allerdings durch die Logik der überprüfenden Forschung.

Wir werden uns im folgenden damit auseinandersetzen, welche Beziehungen zwischen dem allgemeinen Schema der wissenschaftlichen Erklärung, den allgemeinen Interpretationen und einzelnen Erklärungsformen, wie sie in der psychoanalytischen Arbeit und Forschung auftreten, bestehen.

#### 6. Beschreibung, Erklärung und Prognose in der Psychoanalyse

Allport (1937) kennzeichnet wissenschaftliches Tun als den Versuch „zu verstehen, vorherzusagen und zu kontrollieren“. Die Rolle des Verstehens wird gerne unterschätzt; sie wird in die Nähe philosophischer Spekulationen gerückt, wobei leicht übersehen wird, daß „Verstehen“ als hermeneutisches Prinzip in jedem wissenschaftlichen Tun die Vorbedingung weiterer Schritte ist. Mit dem Anteil des „Verstehens“ am wissenschaftlichen Prozeß haben wir uns in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich beschäftigt. Um gegenüber dem historischen Gehalt, der durch die Diskussion der Reichweite historischer Theorien, wie sie am Ende des letzten Kapitels anklang, eingeführt wurde, eine kritische Distanz zu finden, sollten jetzt die anstehenden Probleme von einem anderen Ende her aufgerollt werden. Vorhersage und Kontrolle, wie sie Allports Definition aufführt, setzen Erklärungen voraus. Die klinische Praxis geht mit diesem immanenten Zusammenhang in ihren tagtäglichen Entscheidungen mit großer Selbstverständlichkeit um. Für unsere Erörterung aber scheint es zweckmäßig, diesen Zusammenhang hier nochmals prinzipiell deutlich werden zu lassen, bevor wir eine auf die Psychoanalyse hin gerichtete Diskussion ausführen. Wissenschaftliche Voraussagen haben nämlich, logisch gesehen, dieselbe Struktur wie Erklärungen. Aus gegebenen Ge-

setzen und den Randbedingungen wird das zu erwartende Ereignis logisch abgeleitet, während Erklärungen eine Art *post hoc*-Rekonstruktion des Zustandekommens eines Ereignisses darstellen. Diese Ableitung der Vorhersage geht auf Poppers Beschreibung der logischen Struktur kausaler Erklärungen zurück (1969 a); Hempel und Oppenheim (1953) haben die Beziehung zwischen Vorhersage und Erklärung in dem nach ihnen benannten Schema der wissenschaftlichen Erklärung systematisiert (HO-Schema der wissenschaftlichen Erklärung). Zur Verdeutlichung der Zusammenhänge entnehmen wir eine gute Übersicht dem Buch von K. D. Opp (1970).

Bei einer Erklärung liegt ein Explanandum vor, d. h. ein singulärer Tatbestand, der aufgetreten ist, soll geklärt werden. „Es wird dann nach (mindestens) einem Gesetz und den zugehörigen Randbedingungen gesucht. Bei einer Prognose dagegen liegt das Explanandum nicht vor. Wir kennen vielmehr bei der Prognose nur die Randbedingungen und Gesetze. Den Unterschied zwischen Erklärung und Voraussage können wir in folgendem Schema verdeutlichen:

Erklärung		Prognose
gesucht	Gesetz	gegeben
gesucht	Randbedingungen	gegeben
gegeben	Explanandum	gesucht

Sowohl bei der Erklärung als auch bei der Prognose wird also ein Explanandum aus (mindestens) einem Gesetz und den zugehörigen Randbedingungen abgeleitet. Der einzige Unterschied ist lediglich, daß jeweils verschiedene Bestandteile gesucht und vorgegeben sind. Schon aufgrund unserer Ausführungen im Kapitel „Allgemeine Interpretationen“ ist klar, daß das HO-Schema einen Erklärungstypus impliziert, der in der Psychoanalyse nur unter entsprechender Erweiterung anwendbar ist. Bevor wir uns mit anderen Formen der Erklärung, die nach Stegmüller (1969) ebenfalls unter dem Begriff der wissenschaftlichen Erklärung gefaßt werden können, befassen, müssen wir uns mit einer Gegenposition auseinandersetzen.

Von vielen Seiten wird nämlich behauptet, daß ein Großteil der Errungenschaften von Freud in seiner brillanten Beschreibung vieler Aspekte

menschlichen Verhaltens liegt. Der wohl prominenteste Vertreter dieser Position dürfte Wittgenstein sein, der in seinen Vorlesungen 1932/33 hervorhob:

„... Es gibt so viele Fälle (in Freuds Schriften), in denen man sich fragen kann, wie weit das, was er sagt, eine Hypothese ist und wie weit es nur eine gute Art einer Tatsachendarstellung ist — eine Frage (nach Wittgenstein), in welcher Freud sich selbst unklar war“ (Moore, 1955, Seite 316).

MacIntyre, mit dem wir uns schon weiter oben auseinandersetzen, kommt in seinem Versuch, den Begriff des Unbewußten zu klären, in dieser Frage zu einem ähnlichen Ergebnis: „Denn Freuds Leistung beruht zu einem wesentlichen Teil nicht auf seinen Erklärungen für abnormes Verhalten, sondern auf seiner neuartigen Beschreibung derartiger Verhaltensweisen“ (1968, Seite 94).

Versucht man zu ergründen, woher solche Beurteilungen ihre Basis beziehen, wie dies Sherwood (1969) getan hat, so ergibt sich, daß Wittgenstein sich auf die „Psychopathologie des Alltagslebens“ bezieht und MacIntyre in seiner Analyse vorwiegend auf die „Traumdeutung“ eingeht. Beide Arbeiten enthalten in der Tat anekdotisches Material, welches zur Illustration von Funktionsweisen des psychischen Apparates gegeben wird. Zufällige Bemerkungen, die aus dem klinischen Kontext herausgegriffen werden, erscheinen dann oft nur als bessere Darstellungen und verlieren leicht den erklärenden Charakter. Wird aber der klinische Kontext wieder hergestellt, dann gilt:

„Es ist natürlich wahr, daß Freud gewisse Handlungen des Patienten neu beschrieb. Aber wichtig ist, daß er dadurch versuchte, sie zu erklären ... In gegebenen Kontexten eine neue Beschreibung zu geben, kann in der Tat einer Erklärung gleichkommen. Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Prozeduren ist nicht immer scharf, und in jedem Fall hängt sie vom Kontext ab, von der Situation, in der sie erfolgt“ (Sherwood, Seite 187).

Wenn auch MacIntyre an anderer Stelle anerkennt, daß eine erhellende Beschreibung in der Tat als eine Art von Erklärung gelten kann (Seite 115), so meint er, Freuds Erklärungsversuchen zur Bedeutung von Träumen den Titel Erklärung doch wieder absprechen zu müssen. Es handele sich mehr um ein Entziffern als um ein Erklären (Seite 112).

Die Diskrepanz, die hier deutlich zutage tritt, betrifft die Reichweite des Begriffes „Erklären“. Freuds Darstellungen liegen gewiß verschiedene Erklärungstypen zugrunde.

Sherwood weist darauf hin, daß Freuds Erklärungen in den Krankengeschichten — was Sherwood am Beispiel des Rattenmannes ausführlich exemplifiziert — zunächst immer einen individuellen Patienten, eine



einzelne Krankengeschichte betreffen. Nicht eine Klasse besonderer psychiatrischer Symptome ist Gegenstand der Untersuchung; nicht eine Klasse von Menschen, die eine bestimmte Krankheit haben, sondern es ist die einzelne Person. Freud interessiert sich, wie der Historiker, für singuläre Abläufe von Ereignissen, um typische zu erkennen. Demgemäß verwendet Freud Verallgemeinerungen über Zwangsneurotiker als eine Klasse. Ebenso gibt es eine allgemeine Theorie menschlichen Verhaltens jenseits der Erklärung der einzelnen Lebensgeschichte (s. Waelder, 1962). Voraussetzung für Verallgemeinerung ist, daß die Erklärungen am Einzelfall erprobt sind. Die andere Bedingung ist selbstverständlich, daß die am einzelnen Fall geprüften Erklärungen sich bei einer Gruppe von Fällen vorfinden, wodurch sie typisch werden. Die typischen Zusammenhänge sind immer nur ein Teil innerhalb einer Krankengeschichte, weshalb sich diese auch wie Novellen lesen (Freud, 1895, Seite 227). Die einzelnen Erklärungen sind in das Ganze hineinverwoben. Dieser Rahmen, der das übergreifende integrative Moment darstellt, wird als „psychoanalytisches Narrativ“ bezeichnet. Innerhalb dieses Narrativs können verschiedene Typen von Erklärungen isoliert werden, die in unterschiedlicher Verteilung auftreten. Hierbei kann das Narrativ aber nicht einfach als die Summation dieser verschiedenen Erklärungen angesehen werden, sondern es stellt den integrativen Gesamtrahmen dar: „Kurz, die Auflösung eines einzelnen Symptoms mitteilen, fällt eigentlich zusammen mit der Aufgabe, eine Krankengeschichte vollständig darzustellen“ (Freud, 1896, Seite 432).

Nach Danto (1965) werden Darstellungen, die Ereignisse als Elemente von Geschichten darstellen, als narrative Aussagen bezeichnet. Da psychoanalytische Erklärungen innerhalb des Ganzen einer Lebensgeschichte liegen, unterstreicht die Bezeichnung „psychoanalytisches Narrativ“, die unseres Wissens erstmals von Farrell (1961) in der philosophischen Diskussion verwendet wurde, den historischen Charakter psychoanalytischer Erklärungsansätze, was Freud schon früh zu der Bemerkung veranlaßte, es sei nicht seine Schuld, wenn sich die Krankengeschichten wie Novellen lesen würden (1895, Seite 227).

In den grundlegenden Ausführungen zum Begriff der wissenschaftlichen Erklärung sondert Stegmüller diese zunächst aus einer Vielfalt von alltäglichen Verwendungsweisen aus. Die Erklärung der Bedeutung eines Wortes, was auch als Definition angesprochen werden kann, die Erklärung als Textinterpretation oder als Handlungsanweisung, als detaillierte Schilderung und als moralische Rechtfertigung — diese zahlreichen Bedeutungen des Begriffes der Erklärung lassen kaum etwas Ge-

meinsames erkennen und werden von Stegmüller auch bestenfalls als eine Begriffsfamilie im Sinne von Wittgenstein angesprochen. Für die analytische Wissenschaftstheorie, deren Standort Stegmüller hier vertritt, hat nur die Erklärung einer Tatsache den Rang der wissenschaftlichen Erklärung.

In dem psychoanalytischen Erklärungsansatz kommen nun, wie Sherwood zeigt, alle jene aus der Umgangssprache bekannten Formen und Erklärungen vor. Einmal gilt es, die Quelle eines Gefühls zu entdecken, sozusagen die Herkunft eines Fremden „zu erklären“. Damit wird im Sinne der HO-Erklärung noch nichts erklärt, es wird nur eine genauere Kenntnis von Sachverhalten erlangt. Die Erklärung der Genese eines Symptoms stellt schon schwierigere Abgrenzungsprobleme. Wird das beobachtete Übertragungsverhalten auf die infantile Einstellung zur Mutter zurückgeführt, so werden sowohl disparat erscheinende Sachverhalte zusammengebracht als auch versuchsweise genetische Erklärungen angenommen, die als Retrodiktio sich bewähren müssen. Die Vielfalt der Phänomene und Vorgänge in der psychoanalytischen Situation erfordert verschiedene erklärende Operationen, die nicht a priori als wissenschaftlich oder als unwissenschaftlich im Sinne der analytischen Wissenschaftstheorie bezeichnet werden dürfen. So schließt Sherwood seine Illustration der verschiedenen Erklärungstypen, die er mit Beispielen aus der Krankengeschichte des Rattenmannes gibt: „Ein Psychoanalytiker ist aufgefordert, einen größeren Bereich von Fragen über menschliches Verhalten zu beantworten, und seine Erklärungen können deshalb von sehr verschiedener Art sein“ (1969, Seite 202).

Die Abgrenzung der verschiedenen Erklärungstypen vom strengen Erklärungstyp des HO-Schemas, wie sie bei Sherwood teilweise anklingt, berücksichtigt allerdings nicht, daß nach Stegmüller „der Begriff der wissenschaftlichen Erklärung so eingeführt wurde, daß er für sich allgemeine Anwendbarkeit in allen *empirischen* Wissenschaften beanspruchen kann“ (Seite 336). Allerdings entscheidet die Form der Konstruktion des Erklärungsbegriffes über die Verwendbarkeit: Eine enge Fassung entspricht dem HO-Schema, wie wir es von Opp übernommen haben (unter einem erklärenden Argument soll ein solcher deduktiver Schluß verstanden werden, unter dessen Prämissen mindestens eine deterministische oder statistische Gesetzhypothese vorkommt); wird aber der Begriff mit Stegmüller weiter gefaßt, kann in die Suche nach einer Erklärung nicht nur die Suche nach Realgründen oder Ursachen eingehen, sondern ganz allgemein die Suche nach Vernunftgründen.

Diese Erweiterung des Begriffes der wissenschaftlichen Erklärung holt

besonders die historische und somit auch einige der psychoanalytischen Erklärungen in die Reichweite des Begriffes herein. Die Sprache des Historikers wie auch des Psychoanalytikers, der über seinen Fall berichtet, ist voll von Ausdrücken, die auf das erklärende Bemühen hinweisen. Oft werden dabei logische oder induktive Begründungen mancher Thesen statt Kausalbegründungen gegeben. Die selektive Beschreibung des Historikers wird dadurch schon zum Erklärungsansatz, weil die Beschreibung hypothesengesteuert ist. Allerdings werden in historischen Erklärungen oft Regelmäßigkeiten zur Erklärung herangezogen, die statistischen oder trivialen Charakter haben; das Erklärungsargument wird deshalb oft nicht erwähnt. Weitere Eigenschaften historischer Erklärungsansätze, die den Geschichtswissenschaftler veranlassen, seine Aussagen nicht als Erklärungen im Sinne des HO-Schemas zu interpretieren, stellt Stegmüller zusammen. Als übergeordneten Gesichtspunkt führt er dabei, in Anlehnung an Hempel, die Unvollständigkeit solcher Erklärungen ein. Unvollständige Erklärungen, die auch Erklärungsskizzen genannt werden, lassen sich auf folgende vier Wurzeln zurückführen:

- a) Es handelt sich um dispositionelle Erklärungen (s. u.).
- b) Die Erklärung enthält selbstverständliche Generalisierungen aus dem Alltag, die nicht eigens aufgeführt werden.
- c) Ausdrücklicher Verzicht auf weitere Ableitung eines Gesetzes wegen Bereichsüberschreitung.
- d) Unvollständiges Erfahrungsmaterial.

Da es nach Stegmüller nicht sehr sinnvoll ist, an eine historische Erklärung aus den genannten Gründen zu hohe Anforderungen zu stellen, schlägt er eine weit gefaßte Definition der historischen Erklärung im Sinne des HO-Schemas vor: „Eine Erklärung von E aufgrund von Antecedensdaten  $A_1, A_n$  läge demnach vor, wenn das Explanandumereignis aufgrund dieser Antecedensereignisse zu erwarten war, und zwar zu erwarten entweder im Sinne eines rein intuitiven und nicht weiter definierten oder im Sinne eines formal präzisierten Bestätigungsbegriffes“ (Seite 348). Mit dieser Form der historischen Erklärung können die genetischen Aussagen der psychoanalytischen Theorie zur Deckung gebracht werden, d. h., zumindest formal lassen sich die vorliegenden Erklärungsversuche der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie hierunter subsumieren. Daß hierbei der Grad der Bestätigung unterschiedlich präzise gefaßt ist, zeigen die verschiedenen Ergebnisse der Längsschnittstudien von Benjamin, Kris, Escalona u. a. deutlich.

Interessanterweise hat Langer, damals Präsident der amerikanischen „Historical Association“, sich schon 1957 sehr dafür eingesetzt, „für die

Zwecke historischer Erklärungen in Zukunft in viel stärkerem Maße als bisher Gebrauch zu machen von Ideen der Psychoanalyse und verwandter tiefenpsychologischer Theorien“ (zit. nach Stegmüller, 1969, Seite 423). Langer plädierte hierbei besonders für den Einsatz der dispositionellen psychoanalytischen Erklärungsansätze, weil das Modell bewußt-rationalen Handelns dem Historiker nicht ausreichen könne. Wehler (1971) greift in seinem Vorwort zu „Geschichte und Psychoanalyse“ diesen Vorschlag besonders hinsichtlich der biographischen Historiographie auf, nicht ohne auf die Möglichkeiten einseitiger psychoanalytischer Fehlinterpretationen hinzuweisen.

Den Begriff der dispositionellen Erklärung wollen wir im folgenden etwas ausführlicher diskutieren, da er wie die funktionale Erklärung für die Psychoanalyse von großer Bedeutung ist. Hiermit sind Aussagen gemeint wie: das Glas bricht, weil es die Eigenschaft  $x$  hat. Da die dispositionelle Eigenschaft eines Objektes oder eines Individuums „gesetzesartige“ Konsequenzen hat, werden solche Erklärungen von Ryle (1969) als „gesetzesartige“ Aussagen eingeordnet. Dispositionelle Erklärungen beziehen sich nämlich auf „die Klasse von Fällen, in denen die Tätigkeit handelnder Personen erklärt werden soll mit Hilfe von Charakteranlagen, Überzeugungen, Zwecksetzungen und anderen dispositionellen Faktoren“ (Stegmüller, 1969, Seite 120). Bringt doch der Patient in die Behandlung aufgrund unbewußter Konfliktkonstellationen bestimmte Verhaltensweisen und Eigenschaften ein, die wir durch Dispositionen erklären. Weil der Patient unbewußt eine Wiederholung seiner frühkindlichen Enttäuschung sucht, gestaltet er die Übertragungssituation in analoger Weise. Die Bildung der Übertragungsneurose kann als Überführung solcher Dispositionen in wiederbelebte Objektbeziehungen gedeutet werden. Die Überwindung der Übertragungsneurose wird dann zur Aufhebung der vorher determinierenden unbewußten Konflikte führen und damit zur Aufhebung der Disposition als gesetzesmäßiger Reaktionsweise. Dispositionelle Aussagen werden oft deswegen nicht als Erklärungen angesehen, weil die Bezugnahme auf zugrundeliegende Gesetze in der Regel nicht expliziert wird.

Die Logik funktioneller Erklärungen muß noch gesondert behandelt werden. Freud spricht vom Traum als dem Hüter des Schlafes. Handelt es sich hierbei um eine wissenschaftlich legitimierte Erklärungsweise oder ist die finale Betrachtung hier nur der Schleier über ein noch nicht gewußtes kausales Phänomen? Oder stellt die funktionale Darstellung nur einen deskriptiven Zusammenhang ohne Erklärungsanspruch dar? Als Prototyp für eine funktionale Erklärung in der Psychoanalyse stel-

len wir Freuds Theorie der Symptombildung vor, wie sie in „Hemmung, Symptom und Angst“ dargestellt wird.

„Da wir die Angstentwicklung auf die Gefahrsituation zurückgeführt haben, werden wir es vorziehen zu sagen, die Symptome werden geschaffen, um das Ich der Gefahrsituation zu entziehen“ (1926, Seite 175).

Die Ausdrucksweise, deren sich Freud hier bedient, ist teleologisch. Fast scheint es, als ob die Vorgänge bei der Symptombildung unter das Schema des bewußten zielgerichteten Handelns subsumiert werden sollen. Wie jedoch Stegmüller zeigt, liefert das logische Schema der Funktionalanalyse eine angemessene Darstellung der Zusammenhänge. Das System S ist das Individuum, an dem sich krankhafte Symptome herausbilden. Die Disposition D ist das zwangsneurotische Verhaltensmuster, das als Symptom imponiert. Die Wirkungen der Disposition D können mit N bezeichnet werden, welches im Falle der Symptombildung die Bindung der Angst ist. Die funktionale Erklärung besteht darin, daß die Bedingung N für ein normales Funktionieren von S für notwendig erachtet wird, was in dem hier angenommenen Fall für das errätliche Weiterleben des Individuums ohne schwerste seelische Krisen gilt. Wie Stegmüller in seiner weiteren Untersuchung zeigt, wirft die Überprüfung der empirischen Signifikanz solcher funktioneller Erklärungen erhebliche Schwierigkeiten auf. Diese liegen in der präzisen Bestimmung der verschiedenen Bestandteile des Erklärungsmodelles. Es muß nämlich zur Überprüfung *die* Klasse von Individuen angegeben werden, für die eine definierte Disposition  $D_1$  gesetzesmäßig die Wirkungen N hat, d. h., eine empirische Schwierigkeit liegt in der Realdefinition von S; eine weitere Schwierigkeit ergibt sich, sofern nicht nur die Disposition  $D_1$ , sondern auch eine äquivalente Disposition  $D_2$  Wirkungen von der Art N zeigt. Konkret am klinischen Beispiel ausgedrückt ist damit gemeint: Nicht nur der Abwehrmechanismus der Verleugnung, sondern auch der der Isolierung, der Verkehrung ins Gegenteil etc. können zur Bindung von Angst von einem zwangsneurotischen Individuum verwendet werden. Die Einführung zusätzlicher Dispositionen schwächt aber reziprok den Erklärungswert der ursprünglichen. So wird z. B. Malinowskis These, die Wirkung der Magie sei für die Funktion primitiver Gesellschaften zwangsläufig, in ihrem Erklärungswert reduziert, weil der Nachweis nicht erbracht ist, daß lediglich diese Magie dem Menschen einer Primitivkultur die Überwindung existentieller Ängste ermögliche. Die Schwäche der Funktionalanalyse liegt also in ihrer großen deskriptiven Anwendungsbreite, über der leicht der heuristische Charakter übersehen wird. Wenn in der Psychoanalyse gezeigt werden kann, daß für

verschiedene Individuenklassen auch verschiedene Dispositionen wirksam sind, dann kann die funktionale Erklärung auch Erklärungswert beanspruchen.

Nach dieser Orientierung über verschiedene Formen der Erklärung und ihre Anwendungen in der Psychoanalyse fragen wir uns, wie es um die Stellung der Vorhersage in der psychoanalytischen Theorie und Forschungspraxis bestellt ist. Obwohl im Beweis nicht das Ganze einer Wissenschaft liegt und auch die Vorhersage nicht das einzige Ziel der Wissenschaft ist, hat sich die Vorhersagekraft einer Theorie in der psychologischen Forschung eine angesehene Stellung geschaffen. Historisch hängt diese Einschätzung besonders mit den praktisch verwertbaren Erfolgen psychometrischer Untersuchungen in der Ausbildungsforschung zusammen (s. Kelly u. Fiske, 1950, 1951; Holt u. Luborsky, 1958).

In der Geschichte der Psychoanalyse wurde die Vorhersage weder als Instrument noch als Ziel besonders hoch eingeschätzt. Allerdings muß hier zwischen unreflektierter, selbstverständlicher Verwendung im klinischen Alltag und der theoretischen Reflexion unterschieden werden. „Jeder Interviewer, der irgendeine Art interpretativer Technik ausübt, macht von einem Augenblick zum anderen Voraussagen“, schreibt Meehl (1963, Seite 71). So wurden in der Praxis der Psychoanalyse von Anfang an klinische Erfahrung und daraus abgeleitete Therapievor schläge etc. als angewandte Prognostik praktiziert. „Allerdings wissen wir sehr wenig über ihre Erfolgshäufigkeit und ihre Verlässlichkeit und wie weit von ihnen der Gang der Interviews abhängt“, fährt Meehl fort. Die theoretische Skepsis der Psychoanalytiker gründete sich auf einen von Freud (1920) aufgezeigten Gegensatz zwischen Analyse und Synthese, der sich eher als Hemmschuh für die adäquate Rezeption der Vorhersage als Instrument wissenschaftlicher Arbeit erwies.

„Allein hier werden wir auf ein Verhältnis aufmerksam, welches uns auch bei vielen anderen Beispielen von psychoanalytischer Aufklärung eines seelischen Vorganges entgegen tritt. Solange wir der Entwicklung von ihrem Endergebnis aus nach rückwärts zu folgen, stellt sich uns ein lückenloser Zusammenhang her, und wir halten unsere Einsicht für vollkommen befriedigend, vielleicht für erschöpfend. Nehmen wir aber den umgekehrten Weg, gehen wir von den durch die Analyse gefundenen Voraussetzungen aus und suchen diese bis zum Resultat zu verfolgen, so kommt uns der Eindruck einer notwendigen und auf keine andere Weise zu bestimmenden Verkettung ganz abhanden. Wir merken sofort, es hätte sich auch etwas anderes ergeben können, und dieses andere Ergebnis hätten wir ebensogut verstanden und aufklären können. Die Synthese ist also nicht so befriedigend wie die Analyse; mit anderen Worten, wir wären nicht imstande, aus der Kenntnis der Voraussetzungen die Natur des Ergebnisses vorherzusagen. ... Somit ist die Verursachung in der Richtung der Analyse jedesmal sicher zu erkennen, deren Vorhersage in der Richtung der Synthese aber unmöglich“ (Freud, 1920, Seite 296/297).

Diese Darstellung aus dem Fallbericht über weibliche Homosexualität stellt scheinbar überzeugend eine prinzipielle Unmöglichkeit der Vorhersage für die zukünftige Entwicklung einer Persönlichkeit fest, wodurch die Reichweite genetischer psychoanalytischer Annahmen auf die *post festum*-Analyse der Persönlichkeitsentwicklung reduziert wird. Legen wir an dieser Stelle das oben von Opp übernommene Schema über Erklärung und Prognose an, dann stellt sich die Frage, ob tatsächlich bei den genau gleichen Randbedingungen das Explanandum etwas anderes hätte sein können als, im vorliegenden Fall, eine weibliche Homosexualität. Wir glauben, daß, wenn man den pathoätiologischen Weg in den Richtungen verfolgt, die Freud aufgezeichnet hat, im Rückblick andere Möglichkeiten der Entwicklung deshalb auftauchen, weil andere Randbedingungen in den gedanklichen Horizont treten. Es erscheint dann so, als hätte die Entwicklung nicht zwangsläufig in eine weibliche Homosexualität einmünden müssen. Im übrigen enthält die „Ergänzungsreihe“, das ätiologische Schema, das Freud entwickelt hat, Randbedingungen, die, wenn sie bekannt sind oder bekannt wären, Erklärungen zulassen. Es scheint hier also eher ein vielleicht empirisch kaum lösbares, aber kein prinzipiell unlösbares Problem vorzuliegen. Freuds Formulierungen sind insofern mißverständlich, als die Kenntnis der Voraussetzungen oder, genauer gesagt, die Kenntnis aller Voraussetzungen die Natur des Ereignisses voraussagbar machen müßte. Freud selbst führt an der betreffenden Stelle die betrübliche Erkenntnis auf die mangelnde Kenntnis weiterer Ursachen zurück. Diese Ursachen sind aber nichts anderes als alternative Randbedingungen, die natürlich im Rückblick auf die Pathogenese niemals bekannt sein können. Nur ein Psychoanalytiker, der mit dem Weltgeist von Laplace ausgestattet wäre, könnte vielleicht alle Randbedingungen retrospektiv benennen. Eine Illustration der Beziehung zwischen der Kenntnis möglicher Randbedingungen und dem prädiktiven Erfolg gibt Benjamin (1959) in seiner Arbeit über die Rolle der Vorhersage in der Entwicklungspsychologie.

Obwohl sich die Freudsche Resignation nur auf die Vorhersage im Rahmen der genetischen Psychologie bezieht, muß festgehalten werden, daß der Anspruch auf bedingte Vorhersagen auch in anderen Bereichen der psychoanalytischen Theorie und Praxis sehr zurückhaltend formuliert wurde. Dies hängt nach Rapaport (1960) mit der zentralen Position des Prinzips der Überdeterminierung in der psychoanalytischen Psychologie zusammen:

„Der psychoanalytische Begriff der Überdeterminierung besagt, daß eine oder mehrere Determinanten eines gegebenen Verhaltens, die dieses zu erklären scheinen, nicht not-

wendig seine volle kausale Erklärung ausmachen. Dies ist zwar anderen Wissenschaften nicht fremd, aber das *Prinzip der Überdeterminierung* hat sich für keine andere Wissenschaft als notwendig erwiesen. Daß dieses Prinzip für die Psychoanalyse eine Notwendigkeit ist, scheint teilweise der Vielzahl der Determinanten des menschlichen Verhaltens zuzuschreiben zu sein, teilweise dem für die Theorie charakteristischen Mangel an Kriterien für die Unabhängigkeit und Hinlänglichkeit von Kausalfaktoren. Die Verhaltensdeterminanten dieser Theorie sind so definiert, daß sie auf jedes Verhalten zutreffen, und daher müssen ihre empirischen Grundlagen in jeder Verhaltensform vorhanden sein. Da gewöhnlich nicht eine einzelne Determinante dauernd die dominierende Rolle in einem gegebenen Verhalten übernimmt, geht es nicht an, während der Erforschung dieser dominierenden Determinante die anderen zu vernachlässigen. Wenn günstige Bedingungen eine Determinante vorherrschen lassen, kann das den Untersucher zu dem Schluß verführen, daß er eine vorhergesagte funktionelle Beziehung bestätigt hat — was tatsächlich der Fall ist. Bedauerlicherweise aber mißlingt der Versuch, die betreffende Beobachtung oder das Experiment zu wiederholen, häufig, da bei der Wiederholung entweder das gleiche Verhalten wieder eintritt, obwohl eine andere Determinante dominant geworden ist, oder ein anderes Verhalten auftritt, obgleich dieselbe Determinante dominant blieb“ (Rapaport, 1960, Seite 71/72).

Aufgrund solcher Überlegungen scheint es Rapaport logisch, daß Freud die Rolle der Postdiktation über-, die Rolle der Prädiktion für den Aufbau der Theorie unterschätzte. Waelder (1966) hat das Prinzip der Überdeterminierung einer kritischen Analyse unterzogen, die sowohl eine logische als auch eine semantische Klärung bringt. Anhand einer prägnanten Textstelle Freuds weist er nach, daß das Prinzip des psychischen Determinismus und der Überdeterminierung als eine heuristische Konzeption verstanden werden muß, die aus methodischen Gründen für alle seelischen Vorgänge — seien sie unscheinbar, willkürlich oder zufällig erscheinend — eine hinreichende Motivation fordert:

„Man merke, daß sich der Psychoanalytiker durch einen besonders strengen Glauben an die Determination des Seelenlebens auszeichnet. Für ihn gibt es in den psychischen Äußerungen nichts Kleines, nichts Willkürliches und Zufälliges; er erwartet überall eine ausreichende Motivierung“ (S. Freud, 1909, Seite 38).

Die Einführung des Determinismus hatte also zunächst die Funktion, eine sichere methodologische Begründung für Freuds Untersuchungen zu liefern. Aus dem „Glauben“ an die Determinierung des Seelenlebens lassen sich nämlich eine Reihe methodischer Prinzipien der psychoanalytischen Untersuchungstechnik ableiten. Außerdem geht aus dem Zitat hervor, daß „determiniert sein“ für Freud gleichbedeutend mit „motiviert sein“ war; dies erlaubt es Waelder, in der obigen Arbeit die philosophische Debatte um die Fragen des Determinismus und des freien Willens abzuweisen. Von hier aus muß auch der weitergehende Begriff der Überdeterminierung angegangen werden. Untersuchen wir zunächst jene Stellen, an denen Freud das Konzept der Überdeterminierung einführt; in den „Studien zur Hysterie“ finden sich bei der Diskussion ätiologischer Fragen folgende Hinweise:



„Fast jedesmal, wenn ich nach der Determinierung solcher (hysterischer, Ref.) Zustände forschte, fand sich nicht ein einziger, sondern eine Gruppe von ähnlichen traumatischen Anlässen vor“ (1895 a, Seite 241). Was er hier kasuistisch am Fall der Elisabeth von R. exemplifiziert, wird im theoretischen Kapitel „Zur Psychotherapie der Hysterie“ weiter ausgeführt: „Er (der Arzt, Ref.) kennt den Hauptcharakter in der Ätiologie der Neurosen, daß deren Entstehung zumeist überdeterminiert ist, daß mehrere Momente zu dieser Wirkung zusammentreten müssen“ (1895 a, Seite 261). So gilt auch für die hysterische Symptomatik: „Man darf nicht eine einzige traumatische Erinnerung und als Kern derselben eine einzige pathogene Vorstellung erwarten, sondern muß auf Reihen von Partialtraumen und Verkettungen von pathogenen Gedankengängen gefaßt sein“ (1895, Seite 291). Die klarste Definition des Begriffsinhaltes findet sich in Freuds Auseinandersetzung mit Loewenfelds Kritik der Angstneurose: „In der Regel sind die Neurosen überdeterminiert, d. h., es wirken in ihrer Ätiologie mehrere Faktoren zusammen“ (1895 b, Seite 367).

Was aus diesen Zitaten zusammengefaßt werden kann und was als „Prinzip der Überdeterminierung“ fungiert, ist also die Vorstellung, daß es für die neurotischen Erkrankungen und ihre Symptomatik keine einzelne Ursache gibt, sondern daß viele Ursachen jeweils zusammenwirken, deren Beziehung untereinander nicht einfach additiv gesehen werden kann. Die strukturierte Ganzheit dieses Ursachenbündels liefert dann zusammen die notwendigen und hinreichenden Bedingungen. Dieses Prinzip einer multifaktoriellen Genese war weder in der Philosophie (so z. B. bei Mill) noch in der Psychologie neu.

In der „Psychologie des Alltagslebens“ führt Freud bei der Diskussion des Versprechens Wundt an, der in seiner Völkerpsychologie für das Versprechen eine Reihe psychischer Einflüsse geltend macht, die an einer eindeutigen monokausalen Verursachung des Versprechens zweifeln lassen.

„Auch kann es in manchen Fällen zweifelhaft sein, welcher Form man eine bestimmte Störung zuzurechnen, oder ob man sie (die Assoziation, Ref.) nicht mit größerem Rechte nach dem Prinzip der Komplikation der Ursachen auf ein Zusammentreffen mehrerer Motive zurückzuführen habe“ (Wundt, Völkerpsychologie, Bd. 1, Seite 380 und 381). „Ich halte diese Bemerkung Wundts für voll berechtigt und sehr instruktiv“ (Freud, 1901, Seite 69).

Wenn auch das Prinzip nicht neu war und besonders heute in allen Wissenschaften, die sich mit komplexeren Systemen auseinandersetzen, zur Geltung kommt, so kommt doch den Psychoanalytikern als Pionieren

für die konsequente Anwendung dieses Prinzips besonderes Verdienst zu. Sherwoods bissige Kritik an den Psychoanalytikern, die beanspruchen, dieses Prinzip „neu entdeckt“ zu haben und es als essentielles und die Psychoanalyse von anderen Wissenschaften unterscheidendes Konzept verstanden wissen wollen, geht insofern am Kern der Sache vorbei (1969, Seite 181). Psychoanalytische Erklärungen wurden allzu oft wegen ihrer Plastizität und Vagheit kritisiert, obwohl diese nicht zuletzt dem Versuch entstammen, eben der multifaktoriellen Genese psychischer Akte Rechnung zu tragen.

Allerdings weist Sherwood mit Recht auf ein Mißverständnis des Konzeptes der Überdetermination hin, welches auch Waelder anspricht. Wird darunter nämlich verstanden, daß es mehrere, voneinander unabhängige, notwendige und hinreichende Ursachenkonstellationen gebe, wie dies Guntrip (1961) zu meinen scheint, so wird daraus eine logische Unmöglichkeit<sup>20</sup>. Waelder (1966) versucht eine inhaltliche Klärung des Konzeptes der Überdeterminiertheit, die von der oben erwähnten logischen Unhaltbarkeit ausgeht. Interessant ist die historische Perspektive, die Waelder mit dem Hinweis auf den Ursprung des Begriffes gibt. Der Versuch Freuds, zunächst in neurophysiologischen Begrifflichkeiten psychische Vorgänge und Abläufe zu konzipieren, führte das Modell psychischer Kausalität in die Analogie zu den Vorgängen am einzelnen Neuron: Reizsummation mit Schwellenwerten waren für die Wirkungsweise neurologischer Vorgänge adäquate Begriffe. Die für neurologische Prozesse notwendige Überdetermination — um nämlich Schwellenwerte zu erreichen — wurde für die psychischen Vorgänge übernommen. Waelder korrigiert das grundlegende Mißverständnis, indem er die Bedeutung des Sachverhaltes herausstellt und einen neuen Begriff einführt: das Prinzip der multiplen Funktion eines psychischen Aktes impliziere hinsichtlich der logischen Kausalität keine Widersprüche. Es drücke den psychoanalytisch zentralen Sachverhalt aus, daß jeder psychische Akt verschiedenen Bedürfnissen und Problemlösungen gleichzeitig dienen könne.

Ist die mißverständliche „Überdeterminierung des Seelischen“ eine Einschränkung der Möglichkeit zur Vorhersage gewesen, so bleibt auch nach Ausräumung dieses Mißverständnisses die Frage, warum wir unfähig sein könnten, aus der Kenntnis der Voraussetzungen die Natur des Ergebnisses vorherzusagen. Freud führt hierfür an, daß nur die qualita-

<sup>20</sup> Allerdings können, worauf Stegmüller hinweist, selbstgesteuerte verhaltensplastische Systeme ein gleiches Ziel auf ursächlich voneinander unabhängigen Wegen erreichen (1969, Seite 5).

tiven ätiologischen Verhältnisse, nicht aber die quantitativen bekannt sind. Erst am Ende eines Entwicklungsprozesses lasse sich sagen, welche der seelischen Kräfte die stärkeren gewesen sind, da erst der Ausgang über das Kräfteverhältnis Auskunft geben könne. Besonders unklare Verhältnisse liegen dann vor, wenn das menschliche Verhalten das Resultat eines Kampfes von beinahe ebenbürtigen inneren Kräften sei, welcher verschiedene Ausgänge ermöglicht. Konfliktlösungen und Entwicklungsschritte sind also Entscheidungsprozesse. Je größer die Zahl der Randbedingungen ist, desto mehr Freiheitsgrade bestehen, und proportional hierzu nehmen die Unsicherheitsfaktoren bei Voraussagen zu. Andererseits werden Voraussagen in jenen Fällen verlässlich, in denen es keinen Konflikt gibt oder in denen eine Seite eindeutig stärker ist als die andere.

Hierzu erwähnt Waelder (1966) zwei Grenzfälle, die Voraussagen ermöglichen: einmal in Fällen, in denen das Verhalten ausschließlich vom reifen Ich gesteuert ist, oder zum zweiten unter völlig entgegengesetzten Bedingungen, in Fällen, in denen die Steuerung vom reifen Ich praktisch vollständig ausgeschaltet ist und das Handeln daher ausschließlich von biologischen Kräften (Trieben) und den primitiven Lösungsversuchen des unreifen Ichs gesteuert ist, d. h., wenn der Reichtum der Determinanten des menschlichen Verhaltens verringert ist (Seite 90 f.). Anna Freud wies weiterhin darauf hin, daß Voraussagen nicht nur in diesen beiden extremen Fällen möglich seien, sondern auch in den zahlreichen Fällen, in denen die Bestandteile — primitive innere Kräfte und Wirklichkeitssinn — in einem für das betreffende Individuum charakteristischen und stabilen Verhältnis vorhanden sind. Solche stabilen Mischungen würden dann das Wesen des Charakters ausmachen (s. d., Seite 22). Ziemlich stabile Verhältnisse, also eingeschränkte „Freiheitsgrade“, bestehen jeweils im umschriebenen Bereich seelischer Störungen innerhalb der Gesamtpersönlichkeit. Auf diese relativ geschlossenen Systeme beziehen sich psychoanalytische Erklärungen und Voraussagen.

Es erhebt sich angesichts der bisher erwähnten Schwierigkeiten, die Möglichkeit der Vorhersage aus der Theorie der Psychoanalyse abzuleiten, die Frage, ob es sich hierbei um konzeptionelle Unklarheiten handelt oder ob prinzipielle Einwände vorliegen. Diese Frage ist angesichts der praktischen Notwendigkeit von besonderem Interesse:

„Vorhersagbarkeit oder Voraussage ist in der Analyse kein Beiwerk, sondern macht ihr Wesen aus, und es ist ganz klar, daß unsere Technik auf solchen versuchsweisen Voraussagen beruht, ohne sie wäre eine rationale Behandlungsführung unmöglich“ (Hartmann, 1958, Seite 121).

Es scheint sich zur Klärung anzubieten, zunächst einmal verschiedene Anwendungsgebiete der Prädiktion zu unterscheiden, um jeweils getrennt zu untersuchen, ob und in welchem Umfange Vorhersagen möglich sind. Die psychoanalytische Theorie hält in ihrer gegenwärtigen Form für einen weiten Bereich von sozialen Phänomenen hypothetische Erklärungen bereit. Systematische Überprüfung solcher Erklärungsversuche mit Hilfe prädiktiver Techniken sollen hier nur für die therapeutische Situation diskutiert werden.

a) Vorhersage in der therapeutischen Situation

Escalona's Skepsis, daß Vorhersage bei klinisch-psychoanalytischen Forschungen angewendet werden könne (1952), entstammt zwei Überlegungen: die eine, die sich auf die Beweiskräftigkeit einer zutreffenden Vorhersage bezieht, gehört nicht unmittelbar hierher, sondern soll später gesondert erörtert werden; die andere Überlegung vergleicht die psychoanalytische therapeutische Situation mit dem Laboratoriumsexperiment und findet, daß in der therapeutischen Situation z. B. die Umweltvariablen zuwenig kontrolliert werden können, um sinnvollere Vorhersagen über das Verhalten des Patienten machen zu können. „Nach Bellaks kritischem Einwand, dem wir uns anschließen möchten, übersieht Escalona, daß man es in der Psychoanalyse mit *relativ* stabilen und dauerhaften Strukturen zu tun habe, die einen hohen Grad von Gleichheit in der Reaktion auf Stimuli gewährleisten“ (Thomä und Houben, 1967, Seite 678). Bellak und Smith (1956) haben in einer experimentellen Arbeit nachweisen können, daß sie nicht nur ein Argument in die Diskussion eingebracht haben, sondern daß die Bedeutung der Umweltvariablen tatsächlich durch die Reaktionsbereitschaft des Patienten erheblich eingeschränkt wird.

b) Vorhersage über den Therapieerfolg

Von dem Versuch, Vorhersagen über die nächsten Schritte in einer Behandlung zu machen, die sich nur auf kürzere Zeiträume beziehen, kann sinnvollerweise der Versuch abgetrennt werden, prädiktive Behauptungen über den Ausgang einer Behandlung zu machen. Hierbei werden Ziele der Behandlung formuliert und vor Beginn schriftlich niedergelegt. Um es am Modell der Prediction Study der Menninger Clinic zu exemplifizieren, können Verhaltensänderungen, adaptive Änderungen (im Sinne von Hartmann), intrapsychische Veränderungen wie Einsicht, Veränderungen von Triebabwehr, Konstellationen oder strukturelle Änderungen des Ichs gemeint sein. Wie Sargent und ihre Mitarbeiter (1968) ausführlich dargestellt haben, erfordert die Verwendung

von Voraussagen als wissenschaftliches Instrument allerdings eine genauere Explikation der formalen Natur der Voraussage. Gestützt auf die grundsätzlichen Darstellungen von Benjamin (1950, 1959), der für Längsschnittuntersuchungen an Kindern die Vorhersage als Instrument zur Validierung psychoanalytisch-genetischer Behauptungen präzisiert hatte, entwarfen sie ein Modell der Vorhersage, welches auch für die Untersuchung von vorhergesagten Veränderungen nach einer psychotherapeutischen bzw. psychoanalytischen Behandlung eine empirische Überprüfung erlaubte. Zur Kontrolle des Therapieerfolges sind auch weniger differenzierte Kriterien vorstellbar, wobei die Vorhersage sich auf Skalenveränderungen auf einem der gebräuchlichen klinisch-psychometrischen Tests bezieht (Beckmann et al., 1969). Allerdings ist die theoretische Relevanz solcher recht allgemeiner Kriterien nicht sehr groß.

### c) Die strukturelle Identität von Erklärung und Voraussage

Wie wir zeigen konnten — ohne die erwähnten Arbeiten im einzelnen zu referieren —, ist die Vorhersage als Instrument der Forschung auch in der Psychoanalyse verwendbar. Die Stabilität der neurotischen Prozesse erlaubt, die psychoanalytische Behandlungssituation zeitweilig als ahistorisch zu betrachten, auch wenn sie in den Rahmen der systematisch verallgemeinerten Historie eingebettet ist. Abschließend soll aber noch auf eine Frage eingegangen werden, die die Bedeutung der Vorhersage für die Forschung in einen größeren Zusammenhang bringt. Das Hempel-Oppenheim'sche Schema der wissenschaftlichen Erklärung führt zu der plausiblen Auffassung, wie wir sie oben auch referiert haben, „daß erklärende und prognostische Argumente in bezug auf ihre logische Struktur gleichartig sind“ (Stegmüller, Seite 153). Dies würde bedeuten, daß wir mit einer Erklärung erst dann zufrieden sein können, wenn wir sie gewissermaßen umdrehen und als Instrument der Vorhersage verwenden können. Andererseits kennen wir Beispiele zutreffender Vorhersagen, ohne daß der Erklärungszusammenhang immer schon bekannt wäre. Diese wissenschaftstheoretische Selbstverständlichkeit, wie sie das HO-Schema nahelegt, wurde von Scriven (1959) aufgehoben. In seiner Analyse der Rolle von Erklärung und Vorhersage in der Evolutionstheorie zeigt er, daß die explanatorische Kraft der Darwinschen Hypothesen durch das Fehlen von Prognosen ähnlicher Reichweite nicht eingeschränkt wird, sondern „Darwins Erfolg lag in seiner empirischen Fall-für-Fall-Demonstration ...“ (Seite 478). Für die Psychoanalyse dürften in weiten Bereichen ähnliche Verhältnisse vorliegen, daß nämlich die ex-

planatorische Kraft ihrer Erklärungen nicht in jedem Fall in analoge Vorhersagen übersetzt werden kann<sup>21</sup>.

### 7. Zirkelhaftigkeit und *self-fulfilling prophecy*\*

Bei der Diskussion über Voraussagen in der Psychoanalyse muß der Frage nachgegangen werden, ob sich in ihnen Deutungen selbst erfüllen. Wir haben uns also mit dem Problem der Zirkelhaftigkeit zu befassen. Wir explizieren das Thema, indem wir die im Text unserer Arbeit enthaltenen Hinweise auf Zirkel und Zirkelhaftigkeit aufsuchen. Zunächst stoßen wir auf den hermeneutischen Zirkel, zuletzt auf die Zirkelhaftigkeit bei historischen Erklärungen. Wir können weiterhin eine zirkuläre Bewegung in der psychoanalytischen Deutungskunst erkennen, bei der durchaus, um einen Gedanken Diltheys aufzugreifen, von einer „Zirkulation von Erleben, Verstehen und Repräsentation der geistigen Welt in allgemeinen Begriffen“ — wenn wir unter den letzteren die klinische Theorie der Psychoanalyse betrachten — gesprochen werden könnte (W. Dilthey, Ges. Schriften, Bd. 7, Seite 145, zit. nach Apel, 1965, Seite 285).

Halten wir zunächst mit Apel fest, daß der hermeneutische Zirkel besagt, „daß wir immer schon verstanden haben müssen, um überhaupt zu verstehen und gleichwohl unser Vorverständnis durch das *methodisch* bemühte Verstehen zu *korrigieren* vermögen“ (Apel, 1965, Seite 147, von uns hervorgehoben). Uns erscheint an dieser Definition die Forderung nach methodischer Korrektur des Vorverständnisses wesentlich, weil damit die Gemeinsamkeit wissenschaftlichen Vorgehens gesichert wird.

<sup>21</sup> Eine ausführliche Diskussion zur These der strukturellen Identität von Prognose und Erklärung findet sich bei Stegmüller, 1969, Seite 153—199.

\* Die deutsche Übersetzung (1968) „Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen“ des von R. K. Merton geprägten Ausdruckes *self-fulfilling prophecy* (1957) gibt dessen Bedeutung kaum wieder und schränkt das erkannte Prinzip auf gesellschaftliche Voraussagen ein. Tatsächlich betreffen „sich selbst erfüllende Prophezeiungen“, wie wir *self-fulfilling prophecy* ins Deutsche übertragen möchten, weite Bereiche des menschlichen Lebens. Merton bezieht sich (1968) auf das von W. I. Thomas, dem Nestor der amerikanischen Soziologen, geprägte und für die Sozialwissenschaften grundlegende Theorem: „Wenn die Menschen Situationen als real definieren, sind sie in ihren Konsequenzen real“. So lautet das Theorem von W. I. Thomas. Merton fügt hinzu: Wäre die Kenntnis des Thomasschen Theorems und seiner Implikationen weiter verbreitet, so würden die Menschen besser verstehen, wie unsere Gesellschaft funktioniert. Obwohl es weniger bestechend und präzise ist als das Newtonsche Theorem, ist es doch nicht von geringerer Erheblichkeit, indem es auf viele, wenn nicht überhaupt die meisten sozialen Prozesse in aufschlußreicher Weise anwendbar ist“ (Merton, 1968, Seite 144).

Apel sieht also im hermeneutischen einen „methodischen“ Zirkel. Bei Gadamer hat, in Anlehnung an Heidegger, der Zirkel diese Bedeutung verloren. In einer gewissen Simplifizierung könnte man sagen, daß in der philosophischen Hermeneutik von Gadamer und Heidegger das unvollkommene Vorverständnis durch den „Vorgriff der Vollkommenheit“ ersetzt wird. Bei diesem Vorgriff der Vollkommenheit scheint das Ganze immer schon gewußt zu werden, so daß Teile nur verständlich werden, wenn sie sich in einer vollkommenen Einheit von Sinn darstellen. Der philosophisch-hermeneutische Vorgriff der Vollkommenheit (Gadamer, 1965, Seite 277) setzt voraus, daß die Hermeneutik von den Hemmungen des Objektivitätsbegriffes der Wissenschaft befreit ist, wie Gadamer betont (Seite 250). Uns muß es auf eine erfahrungswissenschaftliche, objektivierbare Korrektur psychoanalytisch-psychotherapeutischen Vorverständnisses ankommen, weshalb Gadamers Vorgriff der Vollkommenheit eine Antithese einnimmt, die erfahrungswissenschaftlich nicht in Betracht gezogen werden kann, weil sie sich von vornherein außerhalb ihres Terrains befindet, also eine Art extraterritorialer Immunität genießt. Hier ist der Zirkel von Anfang an, so könnte man vereinfachend sagen, vollkommen geschlossen.

Zirkelhaftigkeit in einem allgemeinen Sinn besteht bei jeder wissenschaftlichen Fragestellung, weil ein auswählendes Vorverständnis in Hypothesenbildungen eingeht. Zum Vorverständnis muß auch das gemeinsame Erkenntnisinteresse der fachimmanent kommunizierenden Wissenschaftler gerechnet werden (Habermas, 1968). Radnitzky hat jene Aspekte des Zirkels diskutiert, die man außerhalb der Hermeneutik sichtbar machen kann (Radnitzky, 1970, Seite 255). Auch in den Naturwissenschaften werden Beschreibungen durch die antizipierten Erklärungen gesteuert. Bevor etwas erklärt werden kann, muß das zu Erklärende (das Explanandum) in der Sprache der Theorie zum Ausdruck gebracht werden, mit der man die genauere Erklärung zu erzielen hofft. Um zum Beispiel Planetenbewegungen durch die Newtonsche Theorie erklären zu können, muß man die Beschreibungen in eine relevante Form bringen, aber um dies tun zu können, muß man ein gewisses Vorverständnis besitzen.

Vorverständnis und Korrektur, Hypothesenbildung und Prüfung kennzeichnen jede Wissenschaft und können demnach nicht Zirkelhaftigkeit im Sinne eines *circulus vitiosus* implizieren. Auch der Erkenntnisprozeß selbst ist ein zirkulärer Vorgang. Er geht von den Ideen (Hypothesen) zu den Sachverhalten und wieder zurück. Um die allgemeine Zirkelhaftigkeit von ihren Fehlformen begrifflich unterscheiden zu können, be-

zeichnen wir von nun an die letzteren als *circulus vitiosus*, als Fehlschluß oder ähnlich. Wann wird also aus dem Vorverständnis eine fehlerhafte Zirkelhaftigkeit? Wann ist der Vorwurf des Zirkelschlusses berechtigt? Welche Begründung steckt in der oben zitierten Behauptung Poppers (1958, Seite 328), daß man wissenschaftlichen Theorien ungerechterweise Zirkelhaftigkeit vorwerfe, während bei allgemeinen Interpretationen, also bei historischen Erklärungen, Zirkelhaftigkeit im pejorativen Sinne des Wortes gegeben sein könne? Schon bei der Popper'schen Zusammenstellung der Korrekturmöglichkeiten historischer Interpretationen durch Schriften und anderes Quellenmaterial ist eine Abgrenzung zum Ausdruck gekommen. Es geht darum, Fehler, die notwendigerweise das Vorverständnis noch kennzeichnen — sonst wäre es ja bereits wahr und bedürfte keiner Korrektur —, dadurch zu eliminieren, daß Hypothesen am Sachverhalt geprüft werden. Hierbei ist darauf zu achten, daß die immanenten Fehler im Vorverständnis nicht durch eine voreingenommene Materialauswahl verdeckt bleiben, was zu einer scheinbaren Bestätigung führen würde. Daß sich Theorie und Methode im gleichen Bezugsrahmen bewegen, würde nur dann zu einem *circulus vitiosus* führen müssen, wenn die Versuchsanordnungen so wären, daß sie nur Antworten geben könnten, wie sie von der Theorie bereits vorgegeben worden sind. Theorie und Methode müssen also soweit voneinander unabhängig sein, daß die Versuchsanordnung „nein“ zur Theorie sagen kann. Eine Theorie, die nach dem bekannten Sprichwort konstruiert wäre: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, dann ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist“ könnte nicht widerlegt werden. Daß sich Theorie und Methode im gleichen Bezugsrahmen bewegen und trotzdem eine ausreichende Unabhängigkeit bestehen bleiben kann, hat Popper bei einem Vergleich von Forschungs- und Gerichtsprozeß exemplifiziert. An einem speziellen Problem, das uns hier nicht zu beschäftigen braucht, nämlich der Festsetzung sogenannter Basissätze, zeigt Popper am Beispiel eines klassischen Schwurgerichtsverfahrens Abhängigkeit und Unabhängigkeit von Geschworenen und Richtern vom Strafrechtssystem, wobei die Verfahrensregeln ebenso wie Aufteilungen, man könnte sagen mehrfache Kontrollen, vor Irrtümern schützen (Popper, 1969 a, Seite 74). Verfahrensregeln, nach denen das Verdikt zustande kommt, sind zwar nicht mit den auf den Tatbestand anzuwendenden Rechtsnormen identisch, beide gehören aber zum Rechtssystem. Insoweit besteht auch eine Abhängigkeit vom Rechtssystem, und der Prozeß bewegt sich innerhalb dieses Zirkels. Es ist nicht verwunderlich, daß gerade diese Analogie des Forschungsprozesses mit einem Gerichtsprozeß



in der Diskussion zwischen Habermas (1969) und Albert (1969) anläßlich des sogenannten Positivismusstreites eine Rolle spielte (in: Adorno, 1969, Seite 242 und Seite 278). Albert kann sich darauf berufen, daß es sich aus der Beziehung der Regeln und Verfahrensweisen zum Rechtssystem nicht um einen Zirkel im „relevanten Sinne des Wortes“ handle. Eine „relevante Zirkelhaftigkeit“, so möchten wir jedenfalls Albert verstehen, wäre ein im System oder im Verfahren liegender Fehlschluß. Von großer Bedeutung ist nun, was Habermas aus der Analogie zwischen Forschungs- und Gerichtsprozeß folgert: „So etwas wie experimentell festgelegte Tatsachen, an denen erfahrungswissenschaftliche Theorien scheitern könnten, konstituieren sich erst in einem vorgängigen Zusammenhang der Interpretation von möglicher Erfahrung“ (Seite 243).

Wir haben Poppers Analogie<sup>22</sup> und die sich anschließende Diskussion zwischen Albert und Habermas ausführlich dargestellt, weil hier die allseitige Beziehung zum Rechtssystem ebensowenig Fehlurteile zur Folge haben muß, wie sich auch in der Psychoanalyse nicht deshalb Fehlschlüsse ergeben, weil ihre interpretierende Praxis auf ihre erklärenden Theorien angewiesen ist. Im Gegenteil: alle Kautelen dienen gerade dazu, Fehlurteile im einen, Fehlschlüsse im anderen Fall zu vermeiden bzw. zu korrigieren (s. Rapaport, 1960, Seite 116). Nachdem wir im Abschnitt über die allgemeinen Interpretationen bereits festgelegt haben, daß sich Bewährungsproben der psychoanalytischen Theorie am Maßstab der bedingt prognostizierbaren Veränderungen vollziehen, können wir uns nun einem weiteren und faszinierenden Problem zuwenden. Nehmen wir an, ein angstneurotischer Patient hätte im Verlauf einer Psychoanalyse theoriekonforme Veränderungen seiner Symptome aufzuweisen. Da die Theorie, wie wir dargestellt haben, die Deutungstechnik beeinflußt hätte, könnte sich über diesen Weg die eigene Bestätigung hergestellt haben (self-fulfilling prophecy). An dieser Stelle wird gewöhnlich zitiert, was K. Kraus gesagt haben soll: Der Psychoanalytiker findet die Ostereier, die er vorher selbst versteckt habe (zit. nach D. Wyss, 1961). Es wird also unterstellt, daß psychoanalytische Beobachtungen sich nicht auf einen wirklichen Sachverhalt beziehen, sondern ihre Existenz der Imagination von Psychoanalytikern verdanken. Der Einbildungskraft wird hier eine Macht zugeschrieben, die ihr tatsächlich

<sup>22</sup> Da Popper sonst die erfahrungswissenschaftliche Methodologie fast ausschließlich an den Naturwissenschaften erläutert (vgl. z. B. Popper, 1972), kommt dieser Analogie besondere Bedeutung zu: Sie zeigt, daß Popper selbst die Restriktion des Begriffes der Erfahrungswissenschaft nicht aufrechterhalten kann.

zukommt: Sie erzeugte Wirklichkeit, lange bevor Sigmund Freud ihre konstruktive und destruktive Potenz entdeckte und an einem von der psychoanalytischen Technik absolut unabhängigen Dokument exemplifizierte: an der Ödipus-Sage, wie sie von Sophokles gestaltet worden ist. Freuds Entdeckung war, wie man Jones' Biographie entnehmen kann, daran gebunden, daß er ödipale Wünsche und Ängste in ihrer persönlichen Form wiedergefunden hatte. Das Thema der self-fulfilling prophecy gerade am Ödipus-Komplex zu explizieren, liegt nicht nur wegen dessen zentraler Stellung in der psychoanalytischen Theorie nahe. Schließlich beweist der Ödipus-Mythos die Macht von Prophezeiungen bis zu ihrer tragischen Erfüllung. Deshalb hat Popper vorgeschlagen, von einem „Ödipus-Effekt“ immer dann zu sprechen, wenn man den Einfluß einer Prognose auf das vorausgesagte Ereignis hin bezeichnen wolle (K. Popper, 1969 b, Seite 11; 1965, Seite 38). Popper begründet seinen Vorschlag mit den Orakelsprüchen, die die „kausale Kette“ (so Popper) der Ereignisse gerade dadurch in Gang gesetzt hätten, daß sie es prophezeiten: Laios läßt Ödipus aussetzen (= töten), nachdem ihm die Fersen durchbohrt worden waren, um den prophezeiten Vatermord und Inzest zu verhindern. Wir dürfen hier Sophokles' „Ödipus Rex“ als bekannt voraussetzen und wenden uns dem Zusammenhang zu, in welchem Popper seinen Vorschlag begründet. Er betont nämlich, Psychoanalytikern sei die treibende Kraft des Orakelspruches entgangen, und er glaubt, hierfür auch eine Begründung geben zu können. Freud habe den Einfluß des Psychoanalytikers auf den Patienten und seine Mitteilungen sowie die damit zusammenhängenden methodologischen Probleme bei der Theorieprüfung ebenso übersehen wie die Rolle des Orakels in der Ödipus-Sage. In Poppers Andeutungen geraten also psychoanalytische Interpretationen in die Nähe der Sprüche des Orakels. Es wird zugleich eine partielle Gesichtsfeldeinschränkung bei Psychoanalytikern diagnostiziert, die es ihnen nicht erlaube, die „ursächliche Funktion“ ihrer eigenen Deutungen zu erkennen.

Soviel ist richtig: die Orakelsprüche werden in der Psychoanalyse nicht an den Anfang der Kausalkette gesetzt. Sofern man dem Orakel nicht Allwissenheit zuschreiben möchte, wird man die Frage stellen müssen, woher denn das Orakel seine Informationen haben könnte. Wir zögern nicht zu antworten: von Laios, Jokaste und Ödipus. Nicht das Orakel bringt das Gesetz des Schicksals in Gang: Vater, Mutter und Sohn sind es, die aus dem Orakel sprechen. Woher weiß aber Laios, daß Ödipus ihn töten könnte? Aus sich selbst und seinen eigenen, gegen den Sohn gerichteten, unbewußten, destruktiven Wünschen. Am Schicksal von Laios,

Jokaste und Ödipus hat Freud exemplifiziert, daß menschliche Wirklichkeit durch bewußte und *unbewußte* seelische Wünsche bestimmt werden kann — bis zur völligen Zwangsläufigkeit. Schon in der ersten Darstellung des Ödipuskomplexes, in der Traumdeutung (1900, Seite 269), kann man aber auch lesen, daß die ödipalen Konflikte einen verschiedenen Ausgang nehmen können, der jeweilige Komplex sich also aufgrund unterschiedlicher, z. B. familiärer und soziokultureller Randbedingungen in singulärer Weise strukturiert. Gesetzmäßig, so könnte man abgekürzt sagen, gerät der Mensch aufgrund seiner psychophysischen Konstitution in der ödipalen Phase in Konflikte, über deren Ausgang Randbedingungen entscheiden. Bei der Entdeckung des Ödipuskomplexes seiner Patienten war Freud von der biologischen Gesetzmäßigkeit seiner Struktur beeindruckt, wiewohl immer unterschiedliche Formen seines Unterganges und damit seiner psychodynamischen Wirksamkeit, ablesbar am Erleben und Verhalten von Menschen, beschrieben worden waren. Daß die „Randbedingungen“ seiner Entstehung einen großen Raum einnehmen, ergab sich dann aus Erfahrungen mit Neurosen, Perversionen und Psychosen der verschiedenen diagnostischen Kategorien und — last not least — durch anthropologische Feldforschungen. In der psychoanalytischen Therapie geht es im übrigen nicht primär darum, die jeweilige Form des Ödipuskomplexes in seine Komponenten aufzulösen und historisch-genetische Erklärungen zu liefern. Vielmehr sind seine Auswirkungen auf Befindens- und Verhaltensweisen von denen anderer unbewußter Dispositionen abzugrenzen. Als Beispiel: Minderwertigkeitsgefühle und Kleinheitsvorstellungen sowie Impotenz als mögliche Formen einer unbewußt gewordenen Kastrationsangst können von der Genese der gleichen Trias aufgrund von Störungen der oralen Phase oder aufgrund von narzißtischen Kränkungen abgegrenzt werden. Es ist hierbei eine der gewiß noch ungenügend gelösten Aufgaben der klinischen Theorie der Psychoanalyse, typische Pathogenesen genauer festzulegen. Hierbei wirken sich jene Schwierigkeiten aus, die wir im Abschnitt über die allgemeinen Interpretationen diskutiert haben. Es geht darum, Kovarianzen in jenen Bereichen nachzuweisen oder zu widerlegen, für die nach der Theorie ein Zusammenhang bestehen müßte (Wiederholungszwang und seine Auflösung). Das Auffinden irgendwelcher, dem Gesamtkomplex zugeordneter Wünsche und Ängste besagt zunächst wenig. Das entscheidende Kriterium ist, ob sich die Hypothese eines kausalen Zusammenhanges zwischen z. B. unbewußten ödipalen Todeswünschen und erlebten, aber scheinbar unbegründeten und völlig unverständlichen Schuldgefühlen im gegebenen Fall nachweisen läßt

oder nicht (wenn X, dann wahrscheinlich Y). Solche oder inhaltlich andere Korrelationsaussagen haben die größte Bedeutung in der klinischen Theorie und Praxis. Bei den Schritten von gesicherten deskriptiven Korrelationen zu Erklärungen erweisen sich Motive an ihrer Auflösung als wirksam gewesene Ursachen. Während Korrelationsaussagen über typische Symptom- oder Charakter-Konfigurationen keine Prognosen im wissenschaftlich relevanten Sinne sind, sind ihre Auflösungen unter Kennzeichnung der Randbedingungen voraussagbar und dann keine *ex post facto*-Erklärungen. Die ersteren, nämlich die Korrelationsaussagen, ermöglichen eine diagnostische Orientierung und folgen dem Sprichwort „*ex ungue leonem*“. Von der Klaue auf den Löwen zu schließen ist deshalb, wie Waelder (1962) — antithetisch zu Arlow — bemerkt, keine Voraussage, weil hier nur vom Vorkommen des einen Zeichens auf die Existenz des anderen Symptoms gefolgert wird, während Voraussagen sich auf zukünftige Veränderungen einer Situation beziehen. Diese sind festgelegt durch Bedingungen, weshalb auch kurz von „bedingten Prognosen“ gesprochen wird<sup>23</sup>. Wissenschaftliche Prognosen sind bedingte im Gegensatz zu Prophetien (K. Popper, 1968). Albert (1968, Seite 130) hat im Sinne des besonders von Popper betonten Unterschiedes folgende Zusammenfassung über die logisch konträre Struktur von Prognose und Prophetie gegeben: Voraussetzung für die prognostische Verwendung einer Theorie sei eine zutreffende Beschreibung der Ausgangssituation des vorherzusagenden Geschehens (einschließlich der verschiedenen dem Handelnden möglichen Eingriffe) in der Sprache der jeweiligen Theorie. Eine derartige Beschreibung der Randbedingungen des Geschehens erfolge in singulären Aussagen, die im Gegensatz zu den generellen Hypothesen der Theorie selbst sich auf ein ganz bestimmtes Raum-Zeit-Gebiet beziehen.

Betrachten wir daraufhin nochmals das gegebene extrem vereinfachte psychoanalytische Beispiel. Ausgangssituation: Schuldgefühle. Erklärende Hypothese: unbewußte ödipale Todeswünsche. Bestimmung von speziellen Randbedingungen, nämlich Widerstandsformen, die die Wirkung von psychoanalytischen „Eingriffen“ (Deutungen) zunichte, also wirkungslos machen könnten. (Das Widerstandsargument dient selbst-

<sup>23</sup> Der Gegensatz von bedingten Prognosen sind bedingungslose Prophetien, während unbedingte Prognosen solche sind, bei denen die Bedingungen mit Sicherheit als erfüllt angesehen werden können. Popper nennt folgendes Beispiel: Wenn die Diagnose eines Arztes auf Scharlach lautet, dann kann er mit Hilfe der bedingten Prognose seiner Wissenschaft zu der unbedingten Prognose gelangen, daß sich bei dem Patienten ein bestimmter Hautausschlag zeigen wird (1968, Seite 11). Hierbei scheint es aber eher nach dem Modus „*ex ungue leonem*“ zuzugehen.

verständlich nicht dem Rechthaben des Psychoanalytikers, sondern es qualifiziert verschiedene Ausgangssituationen mit unterschiedlicher Prognose.) Das positive oder negative Ergebnis der Voraussage hat zunächst nur singuläre Bedeutung für diesen Fall und in diesem Zeitraum (Abschnitt „Allgemeine und historische Interpretationen“).

Wir sind großzügig mit dem Begriff Randbedingung umgegangen, der sich auf die Gültigkeit eines universalen Naturgesetzes bezieht und seine spezielle Anwendung betrifft. Nun brauchen wir nicht zu klären, welche psychoanalytischen Annahmen am ehesten nomologischen Charakter haben könnten. Die deduktive Methode der kausalen Erklärung ist nämlich nach Popper (1969 b, Seite 115) auch dann anwendbar, wenn an der Einzigartigkeit von Ereignissen — und mit solchen hat es der Psychoanalytiker zunächst zu tun — Typisches, wie es in der psychoanalytischen Theorie verallgemeinert ist, erkannt werden kann. So lassen sich von der Theorie Wahrscheinlichkeitsaussagen ableiten und prüfen. Im übrigen zögert auch Albert nicht, den Handlungsalternativen, also den möglichen Eingriffen, die Rolle kausal relevanter Umstände zuzubilligen und sie als Randbedingungen zu bezeichnen (1972, Seite 130). Wenn es also darum geht, den Einfluß dieser Randbedingungen, der Eingriffe des Handelnden auf das Geschehen, zu bestimmen, dann sind alternative Einflüsse an den Voraussetzungen zu prüfen, d. h. zu verifizieren oder zu falsifizieren. Diese logische Struktur erfahrungswissenschaftlich anzuwenden heißt, im Bezugsrahmen der jeweiligen Theorie nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum alternative Eingriffe an den Voraussetzungen zu prüfen. Das psychoanalytische Vorgehen folgt dieser Regel, wobei die Stelle manipulativer Eingriffe bei experimentellen Anordnungen, die vom Experimentator *qua* Person unabhängig sind, von behandlingstechnischen Deutungen eingenommen werden, die mit den beteiligten Personen unlösbar verbunden sind.

Unsere vergleichenden Überlegungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß die Psychoanalyse *qua* Verfahren und Theorie Voraussetzungen erfüllt, um aufkommende *circuli vitiosi* zu unterbrechen, also Fehler sowohl bei der Definition der Ausgangsbedingungen (psychodynamische Situationsdiagnose) als auch bei den beeinflussenden Eingriffen (Randbedingungen — Deutungstechnik) zu erkennen. Man könnte geradezu sagen, daß der Behandlungsverlauf durch eine ständige Korrektur dieser Fehler gekennzeichnet wird. Da sich damit jeweils auch die bedingte Prognose ändert, ist eine systematische Prüfung derselben nur möglich, wenn über einen gewissen Zeitraum hinweg die Bedingungen einigermaßen konstant bleiben. Plötzliche, vom psychoanalytischen

Prozeß völlig unabhängige Schicksalsschläge können eine neue Lage ebenso schaffen, wie weniger eingreifende äußere Ereignisse geeignet sein können, eine Fluktuation der Thematik in psychoanalytischen Sitzungen hervorzurufen. Früher oder später werden indes wieder jene relativ stabilen Verhältnisse bestehen, auf die sich die psychoanalytische Theorie besonders bezieht, weil sie den Kern nosologisch und psychopathogenetisch ganz verschiedenartiger Erkrankungen ausmachen. Wir meinen den Wiederholungszwang. Daß der Wiederholungszwang ein übergeordnetes Wesensmerkmal seelischer Erkrankungen ausmacht, ist unumstritten. Keine Theorie verdient ernst genommen zu werden, die keine prüfbaren Hypothesen für die Psychogenese des Wiederholungszwanges, der alle psychopathologischen Symptome kennzeichnet, vorlegt. Freuds größte methodologische Entdeckung ist u. E., daß er den Wiederholungszwang in der Übertragungsneurose erkannt hat. Popper kann nicht umhin, hier seine Übereinstimmung mit der Psychoanalyse auszudrücken:

„Psychoanalytiker behaupten, daß Neurotiker und andere Menschen die Welt gemäß eines persönlichen und festgelegten Schemas interpretieren, das nicht leicht aufgegeben werden kann und das oft auf die frühe Kindheit zurückgeführt werden kann. Aufgrund eines Verhaltensmusters oder Schemas, das sehr früh im Leben erworben und fortwährend beibehalten wird, werden neue Erfahrungen nach dem selben Modus interpretiert. Das Verhaltensmuster verifiziert sich sozusagen selbst, was es noch rigider macht“ (Popper, 1965, Seite 49).

Popper gibt dann seine eigene neurosentheoretische Erklärung für den Wiederholungszwang: Die meisten Neurosen kämen dadurch zustande, daß eine dogmatische Einstellung überwiege, weil es zu einer partiellen Fixierung der Entwicklung einer kritischen Einstellung gekommen sei. Ihren Widerstand gegen Veränderungen könne man vielleicht in einigen Fällen — damit beendet Popper seine neurosentheoretischen Erwägungen — so erklären: Aufgrund einer Verletzung oder eines Schocks komme es zu Angst und einem gesteigerten Bedürfnis nach Bestätigung und Sicherheit. Dieser Vorgang sei der Verletzung eines Gliedes analog. Aus Angst bewege man es dann nicht mehr, und es werde steif. Man könnte sogar behaupten, daß der Fall des steifen Gliedes der dogmatischen Reaktion nicht nur ähnlich, sondern ein Beispiel für sie sei. Wir müssen es uns versagen, Poppers neurosentheoretische Exkursion auf den Weg hypothesenprüfender Beobachtung zu bringen. Wesentlich ist uns hier die Übereinstimmung hinsichtlich der Voraussetzung für psychoanalytische Erklärungen und Prognosen. Ihre Voraussetzung liegt nämlich darin, daß beim Wiederholungszwang ein repetitives System (Habermas) vorliegt, in welchem sich seine Entstehungsbedingungen konserviert, ja *via* Rückkoppelung — hier hat Popper psychoanalyti-

sche Erfahrungen zutreffend beschrieben — noch verstärkt haben<sup>24</sup>. Am Drehpunkt der Übertragungsneurose werden Wiederholungen wie nirgendwo sonst beobachtbar. Dieser Drehpunkt ist methodologisch und wissenschaftstheoretisch von besonderem Interesse. Gesetzt den Fall, die erklärende Hypothese laute, daß eine dogmatische Einstellung als Sicherung gegen Kastrationsangst entstanden sei. Aus der Hypothese leitet sich eine Deutungstechnik ab, die darauf abzielt, die unbewußten Kastrationsängste bewußt zu machen. Mit dieser fachterminologischen Abkürzung wird ein komplizierter Vorgang beschrieben, der zu einer intrapsychischen Veränderung der bisher wirksamen Motivationen führt. Die bedingte Voraussage, daß sich die dogmatische Einstellung lockern wird, wenn Kastrationsängste nicht mehr ihre bisherige ursächliche Stärke haben, bestätigt oder widerlegt die erklärende Hypothese über diesen Zusammenhang. Daß sich psychoanalytische „Eingriffe“ (Randbedingungen) auf Ursachen richten, um diese zu verändern, führt zu einer eigenartigen Situation. Ihr Ausfall wird zum Beweis ihrer bisherigen Ursächlichkeit. An der Aufhebung des Wiederholungszwanges bewährt sich die Psychoanalyse therapeutisch und wissenschaftlich. Diese These besagt, daß Erklärungen psychopathologischer Phänomene bei Neurosen, Perversion, Süchten, Psychosen und Charakterstörungen an der vorausgesagten Veränderung verifiziert und falsifiziert werden. Versucht man die erklärenden Schritte formal nach den Spielarten zu ordnen, die der Begriff der Erklärung nach Stegmüller (Seite 72 f.) hat, dann können wir den Wiederholungszwang zunächst als ein wesentliches Dispositionsmerkmal beschreiben. Diese Beschreibung liefert, wenn sie sich am Fall bestätigen läßt, die Voraussetzung einer dispositionellen Erklärung. Bei der therapeutischen Auflösung der Disposition „Wiederholungszwang“ werden typische Zusammenhänge, wie sie in der klinischen Theorie systematisiert sind, beobachtbar, die ihrer logischen Struktur nach vorwiegend zu den historisch-genetischen und probabilistisch-genetischen Erklärungen sowie zur Funktionsanalyse gehören (s. Abschnitt 6)<sup>25</sup>. Bei historischen Erklärungen können zirkuläre Irrtümer nach Poppers Meinung besonders groß sein. Für die Psychoanalyse dürften diese Probleme indes leichter zu lösen sein als für die Geschichtswissenschaft,

<sup>24</sup> Eine Unterbrechung des Wiederholungszwanges kann deshalb auch durch psychotherapeutische Arbeit an den Selbstverstärkungen erreicht werden.

<sup>25</sup> Um Mißverständnisse zu vermeiden, machen wir erneut darauf aufmerksam, daß Psychoanalytiker dem Patienten gegenüber im allgemeinen keine logische Erklärung der einen oder anderen Art abgeben, ihre rationale Behandlungsführung wohl aber logischen Gesetzen folgt.

wie Freud bei einem Vergleich mit der Archäologie zeigte (1937, Seite 45 f.). Es sind die Wiederholungen von lebensgeschichtlichen, aus der Frühzeit stammenden Reaktionen in der Übertragung, die es dem Psychoanalytiker erlauben, seine Erklärungsskizzen zu korrigieren. Diese Korrektur vollzieht sich bei der Nutzanwendung lebensgeschichtlicher historischer Konstruktionen in der Gegenwart und beim prognostischen Test, wie wir ihn vorhin beschrieben haben. Historische Interpretationen bewähren sich nicht daran, daß Menschen in der Gegenwart eine Lehre aus der Geschichte ziehen oder nicht. Genetisch-psychoanalytische Konstruktionen hingegen richten sich auf repetitive Systeme eines Menschen, der seine Geschichte selbst repräsentiert. Wird das Ziel einer beschränkten Änderung des empirisch untersuchten Sachverhalts (symptomgebundener Wiederholungszwang) nicht erreicht und wurde dieser historisch-genetisch von einer unbewußten Kastrationsangst abgeleitet, so hat die Konstruktion in diesem Fall und während dieser Behandlungsphase als widerlegt zu gelten.

Wir möchten mit einigen Bemerkungen zum Suggestionsproblem schließen, das eine ausführliche Bearbeitung später finden soll. Im Zusammenhang von Zirkelhaftigkeit und self-fulfilling prophecy ist zunächst einmal Poppers Behauptung richtigzustellen, Psychoanalytiker hätten ihren eigenen Einfluß auf die Kranken ebenso übersehen wie die Rolle des Orakels in der Ödipus-Sage. Das Gegenteil ist richtig: Freud hat sich an vielen Stellen seines Werkes mit dem Thema der Suggestion befaßt (1921, Seite 97, Seite 30; 1917, Seite 466). Daß die Objektivität der erhobenen Befunde wegen möglicher suggestiver Beeinflussungen in Frage gestellt werden könnte, wurde mit guten Begründungen verneint. Die psychoanalytische Methode selbst entstand bekanntlich auch am Scheitern suggestiver Praktiken und an Fällen, bei denen diese sich als wirkungslos erwiesen hatten. Die meisten Kranken, die in die Psychoanalyse kommen, haben erfolglose Fremd- und Eigensuggestionen gegen ihre Symptome hinter sich. Die üblichen Suggestionen können es also nicht sein, die zur Veränderung bisher recht stabil gebliebener Strukturen (Wiederholungszwang) führen. Die „Suggestionen“ des Psychoanalytikers richten sich ohnedies nicht auf die Symptome, sondern auf ihre Motivationen. Schon deshalb hat Freud hypnotische oder andere Suggestionen von den Beeinflussungen des Psychoanalytikers unterschieden und betont, daß dieser selbstverständlich auch auf die Beeinflußbarkeit als menschlichen Wesenszug angewiesen sei, weil es anders auch keine psychoanalytische Einwirkung geben könnte. Behandlungstechnische Deutungen sind Eingriffen bei Experimentalanordnun-



gen vergleichbar, ohne die es keine Theorieprüfung gebe. Beim Vorwurf, der Psychoanalytiker finde die Ostereier, die er vorher selbst versteckt habe, wird ein *circulus vitiosus*, eine sich selbst erfüllende Prophezeiung unterstellt. Nun wird von niemand bestritten, daß Symptome real sind und sich als Konsequenzen einer Psychopathogenese manifestieren. Wir spielen auf das Mertonsche Theorem an und behaupten: Bei der Psychopathogenese waren innere Situationen, Wünsche und Ängste vom Patienten selbst als „real“ definiert worden, lange bevor ein Psychoanalytiker auf der Bildfläche erschien. Bei seinen Eingriffen werden diese Definitionen entdeckt und nicht erfunden. Andernfalls müßte man eine, wie uns scheint, absurde Annahme machen: Man müßte nämlich davon ausgehen, daß die anlässlich der vorausgesagten Symptomänderungen neu entdeckte Pathogenese weder wirksam war noch *via* Wiederholungszwang in die Gegenwart hinein wirksam geblieben ist. Mit anderen Worten, daß die Aufhebung des Wiederholungszwanges sich unabhängig von seiner Pathogenese durch irgendwelche Suggestionen vollzieht. Eine solche völlige Trennung wird niemand ernsthaft behaupten wollen. Daß der Psychoanalytiker als Person positive und negative Einwirkungen auf seinen Patienten hat, sollte man nicht mit der vielfältig belasteten Bezeichnung „Suggestion“ belegen.

Freuds häufig mißverstandene Empfehlung, der Psychoanalytiker solle sich seinen Patienten gegenüber so verhalten wie ein Spiegel, der nur reflektiere, richtet sich besonders gegen unkontrollierte Suggestionen. Sie stellt eine Aufforderung dar, die Gegenübertragung zu beachten und den Patienten weder mit eigenen persönlichen Problemen noch mit eigenen Weltanschauungen zu belasten. Die Empfehlung dient insoweit dem Besten der Patienten. In ihr kommt aber auch das Wissenschaftsideal des experimentierenden Forschers zum Ausdruck, der seine Methode von der Person völlig unabhängig machen möchte. Das genaue Zitat und sein Kontext begründen diese Annahme: „Der Arzt soll undurchsichtig für den Analysierten sein und wie eine Spiegelplatte nichts anderes zeigen, als was ihm gezeigt wird“ (Freud, 1912, Seite 384). Freud möchte die psychoanalytische Methode von allen unerwünschten Zutaten reinigen, nach dem Zitat, genau genommen, von allen persönlichen Zutaten. Es ist klar, daß diese Aufforderung nicht wörtlich verstanden werden kann. Allen Zeugnissen können wir entnehmen, daß Freud selbst als Arzt ein anderes Vorbild gab. Würde der Psychoanalytiker sich nämlich nur wie ein Spiegel verhalten und dem Gezeigten nichts hinzufügen, könnte der psychoanalytische Prozeß gar nicht erst in Gang kommen. Die erklärenden psychoanalytischen Theorien bestehen ihre Bewährungsproben bis

zur Aufhebung des Wiederholungszwanges. Daß er unterbrochen wird, ist *neuen* Erfahrungen zuzuschreiben, die der Patient in der Kommunikation mit dem Psychoanalytiker machen und außerhalb erproben und erweitern kann. Verifikation und Falsifikation der Theorie sind dadurch kompliziert, zumal die bedingten Prognosen daran gebunden sind, ob neue Erfahrungen gemacht werden oder nicht. So kann es keine psychoanalytische Theorieprüfung geben, ohne daß berücksichtigt wird, daß die Methode in die menschliche Interaktion eingebettet ist. Die Übertragung auf die Spiegelplatte kennzeichnet *eine* Seite dieser Interaktion. In der psychoanalytischen Situation geschieht also mehr als die Prüfung einer Theorie, die sich auf die Psychopathogenese bis zur unmittelbaren Gegenwart bezieht. Der schlichte Titel der Schrift zur Technik „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ (Freud, 1914 b) läßt kaum erkennen, daß das Durcharbeiten über Erinnern (Vergangenheit), Wiederholen (Gegenwart) in die Zukunft führt. Daß der Psychoanalytiker gerade beim Durcharbeiten neue Erfahrungen vermittelt und positive Identifizierungen ermöglicht, versteht sich von selbst. Es ist essentiell und konstitutiv für die Therapie, wenn es auch die Prüfung der Theorie kompliziert. Indes besteht kein Grund, dort von Suggestionen zu sprechen, wo der Psychoanalytiker als Mensch wirkt.

(Anschrift der Verff.: Prof. Dr. H. Thomä und Dr. H. Kächele, Med.-naturwissenschaftl. Hochschule Ulm, Abt. f. Psychotherapie, 79 Ulm, Parkstraße 14)

### *Summary:*

Scientific-theoretic and methodological problems of clinical psychoanalytic research. — Part II.

The authors discuss the dovetailing of general theories (chiefly the theory of neurosis) with general interpretations as they occur in psychoanalytic therapy and with the theory of such interpretations. In view of the repetition compulsion, one may conceptualize the psychic system as a repetitive system which is embedded in life-history and in whose frame motives become effective in the guise of causes. The proof of any hypothesis under consideration consists in the elimination of those initial conditions which potentiated the repetition compulsion. Whereas Habermas contends that the patient's self-reflection is the sole criterion for the revision of disturbed formative processes, the authors, in agreement with Gadamer, criticize this view as a utopian-dogmatic overestimation of the role of knowledge: "An important necessity of the individual's formative processes has been overlooked, namely the necessity of developing psychic structures and functions which secure the capacities for work and love in line with the reality principle."

BIBLIOGRAPHIE

- Abel, Th. (1953): The Operation called Verstehen. In: Feigl and Brodbeck (Eds.): Readings in the Philosophy of Science. New York (Appleton-Century-Crofts).
- Adorno, T. W., R. Dahrendorf, H. Pilot, H. Albert, J. Habermas und K. Popper (1969): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin (Luchterhand).
- Albert, H. (1968): Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. In: E. Topitsch (Hrsg.).
- (1969): Im Rücken des Positivismus? In: Adorno (1969), 267.
- (1971): Plädoyer für kritischen Rationalismus. München (Piper).
- (Hrsg.) (1972): Theorie und Realität. Tübingen (Mohr/Siebeck).
- Allport, G. W. (1937): Personality: A Psychological Interpretation. New York (Holt).
- Apel, K.-O. (1955): Das Verstehen. Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 1, 142—199.
- (1965): Die Entfaltung der „sprachanalytischen Philosophie“ und das Problem der „Geisteswissenschaften“. Philosophisches Jahrbuch 72, Freiburg.
- (1966): Wittgenstein und das Problem des hermeneutischen Verstehens. Zeitschr. f. Theologie und Kirche 63, Tübingen.
- (1971): Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik. In: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt (Suhrkamp).
- Beckmann, D., H. E. Richter und J. W. Scheer (1969): Kontrolle von Psychotherapieergebnissen. Psyche 23, 805—823.
- Bellak, L. und M. B. Smith (1956): An experimental exploration of the psychoanalytic process. Psychoanal. Quart. 25, 385—414.
- Benjamin, J. D. (1950): Methodological considerations in the validation and elaboration of psychoanalytical personality theory. Amer. J. Orthopsychiat. 20, 139—156.
- (1959): Prediction and Psychopathological Theory. In: Dynamic Pathology in Childhood, hrsg. v. L. Jessner und E. Pavenstedt. New York (Grune & Stratton).
- Bernfeld, S. (1934): Die Gestalttheorie. Imago 20, 32—77.
- Bonaparte, M. (1945): Notes on the analytic discovery of a primal scene. Psychoanal. Study Child 1, 119—125.
- Bormann, C. v. (1971): Die Zweideutigkeit der hermeneutischen Erfahrung. In: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt (Suhrkamp).
- Bühler, K. (1927): Die Krise der Psychologie. Jena (Fischer).
- Cremerius, J. (1971): Neurose und Genialität. Frankfurt (Fischer).
- Danto, A. C. (1965): Analytical Philosophy of History. Cambridge.
- Deutsch, H. (1928): Ein Frauenschicksal — George Sand. In: Imago 14, 334—357.
- Devereux, G. (1951): Some criteria for the timing of confrontations and interpretations. Int. J. Psychoanal. 32, 19—24.
- Dilthey, W. (1894): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsbericht der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. XXIX, 2. Halbbd., 1342.
- (1900): Die Entstehung der Hermeneutik. In: Ges. Schriften Bd. V, 4. Aufl., Stuttgart, 1964, 317 ff.
- Eissler, K. R. (1968): The Relation of explaining and understanding in psychoanalysis. Demonstrated by one aspect of Freud's approach to literature. Psychoanal. Study Child 23, 141—177.
- (1971): Death drive, ambivalence and narcissism. Psychoanal. Study Child 26.
- Escalona, S. (1952): Problems in psychoanalytic research. Int. J. Psychoanal. 33.
- Farrell, B.-A. (1961): Can psychoanalysis be refuted? Inquiry 1, 16—36.
- Freud, A. (1936): Das Ich und die Abwehrmechanismen. Imago, London, 446.
- (1958): Child Observation and prediction of development. Psychoanal. Study Child 13, 92—116, mit Diskussionsbeiträgen von Hartmann, H., 120—122, Spitz, R., 117—119, Waelder, R., 123—124

- Freud, S.: Ges. Werke, Frankfurt (Fischer).
- (1895 a): Studien zur Hysterie. GW I.
  - (1895 b): Zur Kritik der „Angstneurose“. GW I, Seite 356—376.
  - (1896): Zur Ätiologie der Hysterie. GW I, Seite 423—459.
  - (1900): Traumdeutung. GW II/III.
  - (1901): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. GW IV.
  - (1905): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. GW VI.
  - (1909): Über Psychoanalyse. GW VIII.
  - (1912): Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. GW VIII.
  - (1914a): Zur Einführung des Narzißmus. GW X.
  - (1914b): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. GW X.
  - (1915): Mitteilungen eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia. GW X.
  - (1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XI.
  - (1918): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. GW XII.
  - (1920): Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität. GW XII.
  - (1920): Jenseits des Lustprinzips. GW XIII.
  - (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII.
  - (1925): Selbstdarstellung. GW XIV.
  - (1926): Hemmung, Symptom und Angst. GW XIV.
  - (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
  - (1937): Konstruktion in der Analyse. GW XVI.
- Gadamer, H. G. (1959): Vom Zirkel des Verstehens. In: Festschrift für M. Heidegger, Pfullingen, Seite 24—34.
- (1965): Wahrheit und Methode — Anwendungen einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen (Mohr/Siebeck).
  - (1971): Replik. In: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt (Suhrkamp).
  - (1971): Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. In: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt (Suhrkamp).
- Giegel, H. J. (1971): Reflexion und Emanzipation. In: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt (Suhrkamp).
- Glover, E. (1947): Basic mental concepts: Their clinical and theoretical value. *Psychoanal. Quart.* 16, 1.
- Greenson, R. R. (1960): Empathy and its vicissitudes (Read at 21st Int. Psychoanal. Congress Copenhagen, July 1959), 41, 418—424.
- Guntrip, H. (1961): *Personality Structure and Human Interaction*. London (Hogarth Press).
- Habermas, J. (1963): Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno. In: Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum sechzigsten Geburtstag. Frankfurt (Europ. Verlagsanstalt), Seite 473—501.
- (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften. *Phil. Rundschau*, Beiheft 5.
  - (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt (Suhrkamp).
  - (1969): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: Adorno (1969), 235.
  - (1971): Zu Gadamers ‚Wahrheit und Methode‘. In: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt (Suhrkamp).
  - (1971): Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt (Suhrkamp), Seite 120—159.
- Hartmann, H. (1927): *Die Grundlagen der Psychoanalyse*. Leipzig (Thieme).
- (1958): Diskussionsbeitrag zu A. Freud (1958). In: *Psychoanal. Study Child* 13, 120—122.

- Heimann, P. (1969): Gedanken zum Erkenntnisprozeß des Psychoanalytikers. *Psyche* 23, 9.
- Hempel, C. (1952): Typologische Methoden in den Sozialwissenschaften. In: E. Topitsch (1968).
- (1965): *Aspects of Scientific Explanation*. Glencoe, Ill. (Free Press).
- Hempel, C. und P. Oppenheim (1953): The Logic of Explanation. Reprint. In: H. Feigl und M. Brodbeck (eds.): *Readings in the Philosophy of Science*. New York (Appleton) 319—352.
- Hilgard, E. R. (1952): Experimental Approaches to Psychoanalysis. In: E. Pumpian-Mindlin (ed.): *Psychoanalysis as Science*. Stanford Univ. Press.
- Holt, R. R. (1958): Clinical and statistical prediction. *J. Abnorm. Soc. Psychol.* 56, 1
- (1962): A Critical examination of Freud's concept of bound vs. free cathexis. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 10, 475—525.
- (1965): A Review of some of Freud's biological assumptions and their influence on his theories. In: N. S. Greenfield & W. C. Lewis (eds.): *Psychoanalysis and Current Biological Thought*. Madison (Univ. of Wisconsin Press).
- Holt, R. R. und L. Luborsky (1958): *Personality Patterns of Psychiatrists*, Vol. I, New York (Basic Books); Vol. II, Topeka (Menninger Found.).
- Holzkamp, K. (1970): Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch emanzipatorischer Psychologie, *Zschr. Sozialpsychol.* 1, 5—21, 109—141.
- Hook, S. (Hrsg.) (1959): *Psychoanalysis, Scientific Method and Philosophy*. New York (Int. Univ. Press).
- Jaspers, Karl (1948): *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin und Heidelberg (Springer).
- Kächele, H., C. Schaumburg und H. Thomä (in Vorb.): *Verbatim-Protokolle als Mittel in der psychotherapeutischen Verlaufsforschung*. *Psyche*, im Druck.
- Kelly, E. L. und D. W. Fiske (1950): The Prediction of success in the VA training program in clinical psychology. *Amer. Psychol.* 5, 395—406.
- (1951): The Prediction of Performance in Clinical Psychology. Ann Arbor (Univ. of Michigan Press).
- Kempski, J. v. (1952): Zur Logik der Ordnungsbegriffe, besonders in den Sozialwissenschaften. *Studium Generale* 5, Heft 4.
- Klauber, J. (1968): On the Dual use of historical and scientific method in psychoanalysis. *Int. J. Psychoanal.* 49, 80—87.
- Kohut, H. (1959): Introspection, empathy and psychoanalysis. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 7, 459—483. — Dt. in *Psyche* 25, 831—855.
- Kris, E. (1951): Ego psychology and interpretation in psychoanalytic therapy. *Psychoanal. Quart.* 20, 15—30.
- (1950): Einführung zu: S. Freud, *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*. London (Imago).
- Kuhn, Th. S. (1967): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt (Suhrkamp).
- Kuiper, P. C. (1964): Verstehende Psychologie und Psychoanalyse. *Psyche* 18, 15—32.
- (1965): Diltheys Psychologie und ihre Beziehung zur Psychoanalyse. *Psyche* 19, 241—249.
- Levi, L. H. (1963): *Psychological Interpretation*. New York (Holt, Reinhart and Winston).
- Lewin, K. (1937): Psychoanalysis and topological psychology. *Bull. Menninger Clin.* 1, 202—212.
- Loch, W. (1965): *Voraussetzungen, Mechanismen und Grenzen des psychoanalytischen Prozesses*. Bern/Stuttgart (Huber).
- Loewald, H. W. (1971): On Motivation and instinct theory. *Psychoanal. Study Child* 26, 91—128.

- Loewenstein, R. M. (1951): The Problem of interpretation. *Psychoanal. Quart.* 20, 1—14.
- Lorenzer, A. (1970): *Spracherstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt (Suhrkamp).
- MacIntyre, A. C. (1968): *Das Unbewußte. Eine Begriffsanalyse*. Frankfurt (Suhrkamp).
- Malan, D. H. (1963): *Psychoanalytische Kurztherapie*. Stuttgart (Klett).
- Meehl, P. E. (1963): *Clinical Versus Statistical Prediction*. Minneapolis (Univ. of Minnesota Press).
- Meissner, W. W. (1971): Freud's Methodology. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 19, 265—309.
- Merton, R. D. (1968): Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen. In: Topitsch, E. (Hrsg.).
- Meyer, A. E. (1967): Die Interbeobachter-Übereinstimmung; ein psychologisches Methoden-Kriterium und seine Bedeutung in der Medizin. *Mat. Med. Nordmark* 19, 196.
- Mitscherlich, A. und H. Vogel (1965): Psychoanalytische Motivationstheorie. In: Thomae, H. (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie*, Bd. 2, 759. Göttingen.
- Moore, G. E. (1955): Wittgenstein's Lectures in 1930—33. Reprinted in: *Philosophical Papers*. London (Allen & Unwin).
- Opp, K. D. (1970): *Methodologie der Sozialwissenschaft*. Hamburg (Rowohlt).
- Perrez, M. (1971): Zur wissenschaftlichen Theoriebildung und zum Bewährungsproblem in der Psychoanalyse. *Z. f. Klin. Psychother.* 19, 221—242.
- Popper, K. (1958): *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, 2. Bd. Bern (Francke).
- (1965): *Conjectures and Refutations*. London (Routledge and Kegan Paul).
- (1968): Prognose und Prophetie in den Sozialwissenschaften. In: E. Topitsch (Hrsg.).
- (1969 a): *Logik der Forschung*. Tübingen (Mohr/Siebeck), 3. Aufl.
- (1969 b): *Das Elend des Historizismus*. Tübingen (Mohr/Siebeck), 3. Aufl.
- (1972): *Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft*. In: Albert, H. (Hrsg.).
- Radnitzky, G. (1970): *Contemporary Schools of Metascience*. Göteborg (Akademiförlaget).
- Rapaport, D. (1960): *Die Struktur der psychoanalytischen Theorie*. Stuttgart (Klett).
- (1967): On the Psychoanalytic theory of motivation. In: *The Collected Papers of David Rapaport*, ed. by M. M. Gill. New York (Basic Books).
- and M. M. Gill (1959): The Points of view and assumptions of metapsychology. *Int. J. Psychoanal.* 40, 153.
- Ricoeur, P. (1969): *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*. Frankfurt (Suhrkamp).
- Rosenblatt, A. D. und J. T. Thickstun (1970): The Concept of psychic energy. *Int. J. Psychoanal.* 51.
- Rosenkötter, L. (1969): Über Kriterien der Wissenschaftlichkeit in der Psychoanalyse. *Psyche* 23, 181.
- Ryle, G. (1969): *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart (Reclam).
- Sandler, J. et al. (1962): The Classification of superego material in the Hampstead Index. *Psychoanal. Study Child* 17, 107—127.
- Sargent, H. D. et al. (1968): Prediction in Psychotherapy Research: A Method for the Transformation of Clinical Judgments into Testable Hypotheses. *Psychol. Issues* 6, Monogr. 21.
- Schmidl, F. (1955): The Problem of scientific validation in psychoanalytic interpretation. *Int. J. Psch.* 36, 105—113.
- Scriven, M. (1959): Explanation and prediction in evolutionary theory. *Science* 130, 477—482.
- Sears, R. R. (1943): *Survey of objective studies of psychoanalytic concepts*. New York. Social Science Research Council, Bulletin No. 51.

- Sherwood, M. (1969): *The Logic of Explanation in Psychoanalysis*. New York (Academic Press).
- Stegmüller, W. (1969): *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie*. Bd. 1: *Wissenschaftliche Erklärung und Begründung*. Berlin (Springer).
- Stierlin, H. (1972): Referat von „Sprachzerstörung und Rekonstruktion“ v. A. Lorenzer. *Int. J. Psychoanalysis* 53, 422—425; *Psyche* 26, 149—152.
- Thomä, H. und A. Houben (1967): Über die Validierung psychoanalytischer Theorien durch die Untersuchung von Deutungsaktionen. *Psyche* 21, 664—692.
- Thorner, H. A. (1963): Ursache, Grund und Motiv. Ein psychoanalytischer Beitrag zum Verständnis psychosomatischer Phänomene. *Psyche* 15, 487—493.
- Topitsch, E. (Hrsg.) (1968): *Logik der Sozialwissenschaften*. Köln. (Kiepenheuer & Witsch).
- Uexküll, Th. v. (1963): *Grundfragen der psychosomatischen Medizin*. Hamburg (Rowohlt).
- Waelder, R. (1962): *Psychoanalysis, scientific method, and philosophy*. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 10, 617—637.
- (1966): Über psychischen Determinismus und die Möglichkeit der Voraussage im Seelenleben. *Psyche* 20, 5—28.
- (1970): *Fortschritt und Revolution*. Stuttgart (Klett).
- Weber, M. (1951): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 2. Aufl., besorgt von J. Winckelmann. Tübingen.
- Wehler, U. (1971): *Psychoanalyse und Geschichte*. Köln (Kiepenheuer & Witsch).
- Weiss, P. (1964): Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats, dargestellt durch die Schauspielergemeinschaft des Hospizes zu Charenton unter Anleitung des Herrn de Sade. Frankfurt (Suhrkamp).
- Weizsäcker, C. F. v. (1971): *Die Einheit der Natur*. München (Hanser).
- Wellmer, A. (1964): *Methodologie als Erkenntnistheorie*. Frankfurt (Suhrkamp).
- Wisdom, J. O. (1967): Testing an interpretation within a session. *Int. J. Psychoanal.* 48, 44—52.
- (1971): Freud and Melanie Klein. Psychology, Ontology and Weltanschauung. In: *Philosophy and Psychoanalysis*, ed. by Hanley und Lazewitz. New York (Int. Univ. Press).
- Wisdom, J. O. (1972): A Graduated map of psychoanalytic theories. *Monist* 56, 376—412.
- Wyss, D. (1961): *Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).